

Otfried Preußler – Skizzen zu einem mitteleuropäischen Porträt

Walter Schmitz

1. Groß und klein

Am Grunde der Moldau wandern die Steine.
Es liegen drei Kaiser begraben in Prag.
Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine.
Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.
(BRECHT 1967, 1968; SCHMITZ u. a. 1997: 140)¹

Von Bertolt Brecht, der diese Verse im Jahre 1943 schrieb, bis zu Otfried Preußler scheint es ein weiter Weg zu sein. Eine Verbindung aber, die vielleicht überraschend anmuten mag, zeigt sich doch sogleich. Denn Preußlers Ruhm beruht ja zunächst einmal auf drei Büchern, deren Titelfiguren eines gemeinsam haben, und zwar das Attribut ‚klein‘: *Der kleine Wassermann* (1956), *Die kleine Hexe* (1957), *Das kleine Gespenst* (1966).

Und mustert man Preußlers Werk genauer, so zeigt sich noch über diese Titeltrilogie hinaus seine große Vorliebe für die Kleinen und das Kleine. Dass der *kleine Wassermann* eben noch kein ‚großer‘ Wassermann ist, versteht sich; aber auch wenn er erwachsen ist, wird er immer noch kleiner sein als die Menschen, denn die Welt im Mühlenteich ist insgesamt eine verkleinerte Ausgabe der Wirklichkeit auf der festen Erde. *Hörbe mit dem großen Hut*, der im Siebengebelwald wohnt, ist ein Hutzelman, und was ihm auf seiner Wanderschaft zustößt, so etwa der Angriff der gefährlichen Ameisen, kann eben nur einen kleinen Helden in Gefahr bringen. Kasperl, Sepperl und der berühmte Räuber Hotzenplotz stammen ja ohnehin aus der Miniaturwelt des Puppentheaters.

Wenn wir dann der Semantik von klein folgen, so ergibt sich, dass Preußler deren Möglichkeiten voll und ganz ausschöpft. Es geht gewiss nicht um das Zentimetermaß, sondern um ganz andere Arten von groß und klein. Als den vier Leinwebern aus Kunzendorf, dem Kniesche-Robert, dem Krusche-Franz, Kneitschels Seff und Knittel-Karl vom reichen Tuchhändler Zwölfer der

1 Der hier abgedruckte Text geht auf einen Vortrag zurück, den ich am 12.6.2009 zur Eröffnung des Wissenschaftlichen Symposiums „Hotzenplotz aus Osoblaha. Die böhmische Thematik im Werk Otfried Preußlers“ an der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem gehalten habe. Die Vortragsform wurde beibehalten. Die notwendigen Anmerkungen wurden hinzugefügt, und wo es notwendig schien, wurde auch seither erschienene Literatur eingearbeitet, ohne daß ein vollständiger Überblick angestrebt wäre. Dem Herausgeber der *Brücken* Steffen Höhne danke ich herzlich für die Möglichkeit, den Text nun hier einem weiteren Publikum vorzulegen.

wohlverdiente Lohn gekürzt wird, schlucken sie doch die Widerrede hinunter, „denn große Hansen“, wie Preußler hier im besten Lutherdeutsch die Großen dieser Welt bezeichnet, „sind äußerst heikel, wenn kleine Leute es wagen, ihnen die Meinung zu sagen.“ (PREUSSLER 1993a: 166) Erst der Berggeist Rübzahl, der sich der kleinen Leute annimmt, ist mächtiger als die größten unter den Menschen. Klein – das hat, so wie bei Brecht, eine soziale Bedeutung, aber des weiteren eine ethische, die auf Bescheidenheit verweist, eine ästhetische, welche die Schönheit im Kleinen entdeckt, und eine wertende mit subversivem Potential, das aus all dem zu folgern erlaubt, dass das Kleine groß und das bombastische Große in Wahrheit doch recht klein sei und deshalb auch – zumindest im Raum der Poesie – in seiner Anmaßung zurechtgerückt werden kann. Und alle diese Bedeutungen spielen in Preußlers Erzählen ineinander.

Zu den Großen dieser Welt gehört auch Herr Klingsor, die Hauptfigur in Preußlers 1987 erschienenem Buch, ganz gewiss nicht; er ist kein Schuldirektor und kein Oberlehrer, sondern er ist Aushilfslehrer, aber er konnte zaubern – „ein bißchen nur – aber immerhin“ (PREUSSLER 1987: 17). Und so wie die Leinenweber ist auch Herr Klingsor in Mitteleuropa zu Hause gewesen. Ins Gebirge, und zwar ins Erzgebirge, lässt er sich erst am Schluss der Geschichtenreihe an eine kleine Schule versetzen. Zugetragen aber hat sich, wie der Erzähler anfangs berichtet, die Geschichte dieses bescheidenen, klugen und kinderfreundlichen Lehrers „in meiner Heimatstadt Reichenberg [...]. Reichenberg ist eine deutsche Stadt im Königreich Böhmen gewesen; das ist nun schon lange her.“ (PREUSSLER 1987: 9)

Offenkundig ist der Kinderliteratur die Neigung zu den Kleinen gleichsam eingeschrieben, denn jeder fängt ja klein an – jedenfalls seit 1800, als die Kindheit als eigene Lebensphase entdeckt und anerkannt wird. Bis dahin war sie nur das Durchgangsstadium zum Erwachsenwerden, jetzt aber werden Kinder um ihrer selbst willen auch in der Literatur gewürdigt, und die Hauptfiguren in der Kinderliteratur sind eben oft schon deshalb klein, weil sie Kinder sind – so wie j auch Preußlers *kleiner Wassermann* in der Wassermannfamilie eben das Kind ist. Die *kleine Hexe* hingegen ist schon 127einhalb Jahre alt, also nach menschlichem Maßstab gewiss kein Kind mehr, doch in der Hexenwelt gelten andere Regeln, und für die großen Hexen hat sie längst nicht den Status einer Erwachsenen erreicht, sondern muss erst die Hexenprobe ablegen. Beim *kleinen Gespenst* aber erfahren wir von großen Gespenstern nichts, wohl aber sind seine natürlichen Verbündeten auf dem abenteuerlichen Ausflug in die Stadt Eulenburg die Kinder – sie helfen ihm zurück in die Schlossruine, wo das kleine Gespenst zu Hause ist.

Dass nun aber die Kleinen, wenn sie zusammenstehen, sich auch gegen die Großen zu wehren vermögen, ist dann eine Erfahrung der Kinderliteratur der 1920er Jahre. Erich Kästner hat dieses Muster, das vor ihm schon andere

entdeckt und in Erzählungen gebracht hatten, mit *Emil und die Detektive* zum Welterfolg geführt. Der Kinderbande der Detektive, die zunächst ganz machtlos wirkt, gelingt es schließlich, den Dieb, Herrn Grundeis, festzusetzen und Emil das gestohlene Geld wieder zu verschaffen. Sie erweisen sich damit allen Großen überlegen, und „man weiß ja“, so heißt es denn auch noch bei Preußler, „daß Kinder bisweilen die Gabe haben, Bescheid zu wissen, wo großen Leuten der Umstand im Wege steht, daß sie große Leute sind.“ (PREUSSLER 1993 a: 189) Diese Macht der Kleinen und Schwachen ist die passende Lesart für eine republikanische Kinderliteratur in dem so vielfältig angefochtenen Staat von Weimar, aber sie behält ihre Aktualität auch weiterhin. Denn sie macht, in nur scheinbar phantastischen Geschichten, den Kindern Mut, den sie fürs Leben, das von der Dominanz der ‚Großen‘ bestimmt ist, brauchen können.

Klein wird bei Preußler erst zum absoluten, auf keine realistischen Begründungen mehr angewiesenen Attribut einer Tendenz phantastischen Erzählens, die schon für Erich Kästner offenbar verlockend genug war, um ihr wenigstens in seinem Alterwerk *Der kleine Mann* und dem Folgebuch *Der kleine Mann und die kleine Miss* noch nachzukommen. Hier ist die Hauptfigur kein Kind, sondern stammt von Leuten ab, die schon an sich und ohne weitere Begründung kleiner sind als andere; klein zu sein ist ihre besondere Art (SCHMITZ 2007: bes. 280f.) Und so gelingt dem *kleinen Mann* in der Welt der großen Menschen auch manches verblüffende Abenteuer. Preußler freilich zeigt bedeutend mehr Mut zum Phantastischen. Mit seinen kleinen Figuren verleiht er der Welt des Phantastischen einen kindgerechten Maßstab. Er habe, so berichtete er einmal, die *kleine Hexe* deshalb erfunden, weil sich seine Kinder vor bösen Hexen fürchteten (PLETICHA 1998: 160). So kam diese, gleichsam ätiologische Erzählung zustande, welche die Gründe offenlegt, warum es keine großen und bösen Hexen mehr gibt; die *kleine* – gute – *Hexe* setzt sich erfolgreich gegen die großen bösen Hexen zu Wehr und zaubert ihnen ihre Hexenkünste weg. Vor dem *kleinen Gespenst* fürchten sich alle erwachsenen Respektpersonen – bei seinem Auftritt „packte den Bürgermeister das kalte Grausen“ (PREUSSLER 1966: 72); als der ‚schwarze Unbekannte‘ wird es zum Schrecken der Stadt Eulenburg, doch Schrecken und Angst beruhen nur auf Unkenntnis und Ahnungslosigkeit der Erwachsenen, die alles, was sie sich nicht erklären können, für verbrecherisch oder gar dämonisch halten. Nur die Kinder wissen es besser. Sie wissen auch, dass dieses anscheinend schwarze Gespenst nur bei Tage so aussieht, während es in seinem heimatlichen Nachtbezirk ein weißes, gutes Gespenst ist, aber man muss eben schwarz und weiß unterscheiden können.

So bewährt sich denn auch im Blick auf Otfried Preußlers Kinderbücher jene eingangs zitierte Maxime, wonach dasjenige, was sich zunächst als groß zeigt, nicht groß bleibt, und das Kleine bleibt nicht klein. Nicht die Maßverhältnisse ändern sich, sondern im Erzählen der Geschichte verändert sich der

Maßstab, wird gleichsam neu geeicht und zeigt jetzt den wahren Wert. So, wie es Bertolt Brecht aus ganz anderer Perspektive seinem Drama um den braven Soldaten Schwejk im Zweiten Weltkrieg vorangestellt hat. Schwejk, das ist der kleine Mann, an dessen scheinbar naiver Gewitztheit die Präntentionen der Großen und Mächtigen zu Schanden werden, Schwejk, das ist die Identifikationsfigur Mitteleuropas, jenes Raumes, in dem die kleinen Völker und die kleinen Leute immer wieder die Konflikte zwischen den Großen erleiden mussten. Und auch Otfried Preußler hat ja die Geschichte dieses Raumes nicht nur gekannt, sondern selbst miterlitten; er stammt aus jenem nordböhmischen Reichenberg, dem Hauptort der deutschsprachigen Bevölkerung in der Tschechoslowakei; er erlebt das Kriegsende 1945 in sowjetischer Gefangenschaft, die ihn fünf Jahre seines Lebens kostet, kommt, gleichsam als Spätvertriebener, nach Bayern, findet seine Familie wieder und siedelt sich in Rosenheim an. Er wird, wie inzwischen weithin bekannt, Volksschullehrer, und beginnt Geschichten für Kinder zu erfinden und zu veröffentlichen; er wird der vielleicht erfolgreichste Autor von Kinderliteratur in Deutschland.² Sein Werk aber ließe sich geradezu als die Wiederentdeckung Mitteleuropas als Heimat im Reiche der Literatur beschreiben.

2. Eine Geschichtenwelt der Heimat

Die Landschaften, die Preußler schafft, sind Phantasiewelten, welche aber gleichsam die Wirklichkeit in sich aufheben, sie sind phantastische Welten, sind Spielwelten und Spiegelwelten, und sie sind auch Gegenwelten (HAAS 1983).

Wie jenem Horst Eckert, der am 11. März 1933 im schlesischen Hindenburg (heute Zabrze) geboren wurde, nach dem Krieg seine Heimat verlor und seit 1960 unter dem Namen Janosch höchst erfolgreiche Kinderbücher veröffentlicht,³ so gelingt es auch dem „simplem Geschichtserzähler“ aus Reichenberg Otfried

2 Zur Werkbiographie vgl. jetzt den von den Töchtern Preußlers kundig komponierten Band, im Folgenden zitiert als Preußler (2010).

3 Horst Eckert, besser bekannt als Janosch, hat in seinem schönen Kinderbuch *Überall ist Panama* gleichsam das Modell einer Heimatsuche für Kinder, die erwachsen werden wollen, gezeichnet. Seine beiden, bei den kleinen Lesern so populären Figuren, der kleine Tiger und der kleine Bär, beschließen, angetrieben von dem immer etwas unzufriedenen und unruhigen kleinen Tiger, nach Panama aufzubrechen – ihr Wunsch- und Sehnsuchtsort. Und nach einer langen und mühevollen Reise gelangen sie dann dorthin; an jenen Ort, der ihnen heimatlich vorkommt. Und in der Tat: es ist der Ort, von dem sie ausgegangen waren. Der literarisch Gebildete wird hier die alte romantische Formel von der Reise durch die Fremde zum Eigenen wiederfinden, wie sie etwa Novalis in der berühmten Frage, die sich seine wandernden Figuren stellten, festhielt: „Wo gehen wir denn hin? Immer nach Hause“ (NOVALIS 1977: 325).

Preußler (PLETICHA 1998: 58),⁴ für seine Leser ein elementares und einfaches Anliegen erzählend zu gestalten: Es geht um das Ankommen in der eigenen Welt, um den Gewinn von Heimat durch die Erfahrung der Fremde und des Fremden. Der mutige *kleine Wassermann* erkundet sein Reich, lernt die Gefahren kennen, er gewinnt Freunde, er wächst in die Gemeinschaft am Mühlenteich hinein. Das *kleine Gespenst* langweilt sich auf Schloß Eulenstein. Doch endlich zurück von seiner Irrfahrt, weiß es die Heimat ganz anders zu schätzen. *Hörbe*, neugieriger als andere Hutzelmänner, gibt seinem Ungenügen an dem Gleichmaß des Lebens im Siebengeibelwald nach und macht sich auf in die lockende Fremde, besteht manche Gefahr, korrigiert die Stereotype der Hutzelmännchen-Angst durch Erfahrung – es gibt keine fürchterlichen Ungeheuer in der Fremde – und kehrt im doppelten Sinne glücklich nach Hause zurück. Die *kleine Hexe* unternimmt zwar keine eigentliche Erkundungsfahrt in die Welt, aber sie sorgt dafür, dass die Welt heimatlich wird. Und dies gelingt ihr vor allem, indem sie die Sprache wiederherstellt. Erst wenn das Gute gut heißt und das Böse böse, also umgekehrt wie es die Sprachreglung der großen Hexen will, dann ist das Zuhause wahrhaft Heimat. Dazu muss man zaubern, zumindest muss man ‚ein bisschen zaubern‘, und um zaubern zu können, muss man vieles lernen. Das hat die kleine Hexe mit den kindlichen Lesern des Buches gemein; so, wie die kleinen Leserinnen und Leser auch im kleinen Wassermann einen richtigen Jungen, wie aus ihrem Alltag, erkennen (KAUFMANN 2001). Damit das Lernen aber wirklich gelingt, braucht es wiederum, wie uns ja Herr Klingsor zeigt, auch ein bisschen Zauberei, ein wenig Magie. Herrn Klingsors Zauberei weist ihn als einen freundlichen Mann aus. Und Freundlichkeit gehört, wie auch Mut, Neugierde auf das Fremde, Gerechtigkeitssinn oder Solidarität, zur Heimat, wie sie der Erzähler Otfried Preußler den Kindern zeigt.

Und indem die Hauptfiguren Preußlers, wir dürfen sie ruhig Helden nennen, jeweils in der ihnen eigenen Welt ankommen, verändern sie sie auch. Man hat die Heimat nicht, man muss sie immer neu erwerben: Das Glück Hörbes, der heimkehrt, besteht eben auch darin, dass er in Zwottel einen guten Freund gewinnt. Freilich, und das zeigt der zweite Band *Hörbe und sein Freund Zwottel*, muss man auch mit Freunden leben lernen; und dazu braucht man die Gemeinschaft aller. Man könnte noch weiter von Preußlers Geschichtenuniversum erzählen; vielleicht darf ich – um es knapp zu kennzeichnen – von einer ‚phantastischen‘ Pädagogik des Erwachsenwerdens sprechen – und damit einer Aufgabe der Beheimatung zugleich, die zu lösen zum Erwachsen-Werden gehört.

Deren prosaische Variante liegt ja auch dem Bildungsroman deutscher Tradition zugrunde, und zudem ist dies ein Muster, das wir in der Kinderliteratur der ersten versäumten und zerstörten Moderne in Deutschland bereits finden.

4 Gekürzt erschien dieser Text unter dem Titel *Die Schnur des Drachen* (PREUSSLER 2010).

Erich Kästner, ein Lehrer wie Preußler,⁵ hat, neben anderen Autoren im Berlin der Weimarer Republik, das große Verdienst, dieser Pädagogik des Erwachsenwerdens einen neuen Akzent, wie er der Moderne entspricht, zu geben. Preußler aber setzt diese Erzähltradition der großstädtischen Moderne nicht einfach fort. Nicht nur das Kindliche soll durch seine Geschichten bewahrt werden, sondern auch der Ort der Kindheit, den wir immer noch Heimat nennen.

3. Poetische Topographie / Landschaft der Erinnerung

Für die Topographie des Heimatlichen in Otfried Preußlers Geschichten für Kinder lassen sich sogar genaue Koordinaten angeben. Wo sich der ‚Mühlenteicher, auf dessen Grund das Elternhaus des kleinen Wassermanns steht‘, befindet, weiß wohl niemand zu sagen. Eulenburg, die Stadt, in der das kleine Gespenst – Titelfigur, ja Titelheld von Preußlers Kinderbuch aus dem Jahr 1966 – für Unruhe sorgt, ist nicht ohne weiteres auf einer Landkarte zu finden; immerhin gibt es eine Stadt Eulenburg / Sovinec im Tal des Niederen Gesenkes im nördlichen Mähren. Genauer aber wissen wir, wo Reichenberg liegt. Die Mühle in Schwarzkollm, wo Krabat in der Schwarzen Kunst unterwiesen wird, ist im sorbischen Siedlungsgebiet verortet. Rubezahl ist bekanntlich der Herr des Riesengebirges; dass Herr Klingsor in Reichenberg unterrichtete, wurde schon erwähnt; der *königlich böhmische Teil* der *Flucht nach Ägypten* führt durch Genden und Orte, die auf jeder Landkarte eingezeichnet sind. Wenn sich also die kleinen und großen Leserinnen und Leser Otfried Preußlers auf Spurensuche begeben wollten, so würden sie fündig in jenem Raum, zu dem sich Otfried Preußler auch immer wieder bekannt hat: Es ist die Mitte von Mitteleuropa, Nordböhmen, jenes Gebiet, in dem Deutsche und Tschechen ehemals konfliktreich, aber immerhin (einigermaßen) friedlich miteinander auskamen. Preußler hat sich zu dieser Herkunft immer bekannt, und er hat damit eben auch eine poetische Heimat benennen wollen. Das kann nun niemanden überraschen, denn Mitteleuropa ist immer beides gewesen – Landschaft des Lebens und Raum der Literatur. Mitteleuropa, so hat es in ganz anderem Zusammenhang der Nobelpreisträger Imre Kertész formuliert, ist vielleicht nur eine ‚Erfindung‘ der Dichter (KERTÉSZ 2004: 173).

Preußlers *Phantasie und Wirklichkeit* jedenfalls ist, wie er oft genug betont, „konkret, sie ist an der irdischen Wirklichkeit festgemacht wie der Drache an seiner Drachenschnur. Je besser ich mit der irdischen Wirklichkeit vertraut bin, desto haltbarer ist die Leine, an der ich meine Geschichten im Aufwind der Phantasie emporsteigen lasse.“ (PLETICHA 1998: 62f.) Immer aber benötigen

5 Vgl. zu Kästners Selbstbild als ‚Schulmeister‘ – er hatte diesen Beruf ja angestrebt – etwa Hanuschek (1999: 48). – Zur Pädagogik Schmitz (2007: 241f.).

sie „den Gegenzug, die Verbindung zur Erde, zur irdischen Realität.“ (PLETICHA 1998: 62) Und diesen Gegenzug gibt ihm die Welt seiner Herkunft. Die verbindliche irdische Realität ist für ihn die Kindheitsheimat: „Was ich erzähle, wovon ich in meinen Geschichten handle: dort hat es seine Wurzeln, von dort her hat es sich angesponnen, ich komme nicht los davon.“ (zit. n. PLETICHA 1998: 13)

Es geht dabei um mehr als Geographie. Nicht allein die Landschaft, sondern die erinnerte Landschaft, die in Geschichten bewahrte Landschaft, dies alles bildet gleichsam das Reservoir für die Phantasie des Erzählers Otfried Preußler. Der „Verlust der Kinderheimat“ ist irreversibel (PLETICHA 1998: 29).⁶ In der Erinnerung aber ist die Heimat der Kindheit gleichsam aufgehoben und bewahrt. Durch Geschichten wie *Kein Weihnachtsfest ohne Krippe* wird sie vergegenwärtigt. Die „Kinderheimat – für immer dahin, für alle Zeiten versunken. Und dennoch tief eingewoben in unser Gedächtnis.“ (PREUSSLER 2010: 76). Immer wieder beruft sich der Erzähler deshalb auf das, was er in seinen „deutschböhmisches Kindertagen“ (PREUSSLER 1996: 50)⁷ gelernt und erfahren habe:

Ich komme aus einer Gegend, die voll von Geschichten steckte, aus dem nordböhmisches Reichenberg, in meiner Kinderzeit noch eine deutsche Stadt zu Füßen des Isergebirges, das ist das kleine Geschwister des Riesengebirges. Dort habe ich, wenn ich den Vater auf seinen Streifzügen begleiten durfte, gelernt, wie einfache Leute Geschichten erzählen, mit welcher Unmittelbarkeit diese Dinge herüberkommen. Von dort her habe ich auch einen großen Teil meines Repertoires an Geschichten. Nicht zuletzt hatte ich eine Großmutter, die hervorragend Geschichten erzählen konnte. Sie stammte vom Dorf, der Urgroßvater hat eine Fuhrmannsherberge betrieben, dort hat die Großmutter als Kind zugehört, wenn sich die Fuhrleute am Abend Geschichten erzählt haben, es gab ja kein Radio, kein Fernsehen, und Lesen und Schreiben konnte nur ein kleiner Teil dieser Burschen, da hat man eben erzählt. Die Großmutter hat gelauscht und war bis ins hohe Alter ein lebendes Geschichtenbuch. // Ich habe bei ihr gelernt, wie man Kindern Geschichten erzählt, ohne es damals zu wissen, wie man souverän mit vorhandenen Stoffen umspringt, indem man sie aufgreift und abwandelt. Ich habe von der Großmutter auch gelernt, wie wichtig es ist, Kinder ab einer bestimmten Altersstufe – und damit meine ich die Kinder in den ersten Grundschuljahren – immer wieder spüren zu lassen, daß die Geschichten, die man ihnen erzählt, einen realen Hintergrund haben. (PREUSSLER 2003: 47)

So, wie er für Kinder erzählt, so verlässt er sich auf diese Erfahrungen und Erlebnisse seiner Kindheit: „Das vergißt man nicht“. (PLETICHA 1998: 153)⁸ Es handele „sich doch bei allen Geschichten, die ich für Kinder geschrieben habe,

6 Unter demselben Titel auch erschienen in Preußler (2010). – Vgl. den Abdruck der Laudatio zur Preisvergabe von Eberhard Günter Schulz (1992).

7 Der Text wurde nochmals unter demselben Titel abgedruckt in Pleticha (1998).

8 Der Text erschien leicht gekürzt unter dem Titel *Glück gehabt, kleiner Wassermann* (PREUSSLER 2010: 100).

[...] um Stoffe und Gestalten, die mir aus der eigenen Kinderzeit wohl bekannt sind.“ (PREUSSLER 2010: 113; s. a. in PLETICHA 1998) Das seien „Geschichten, wie sie der Vater“ – ein „Waldgänger und Geschichtensammler“⁹ – „an langen Abenden in den Dörfern und Baudenstuben der Iserleute gesammelt und sich notiert hat, Geschichten, mit denen ich aufgewachsen bin, die mich noch heute beschäftigen, auf deren Inhalte und Gestalten ich beim Erzählen immer wieder zurückgreife.“

Auch mit „Rübezahls Geschichten“, *Mein Rübezahlbuch*, ist Preußler „aufgewachsen“ (PREUSSLER 2010: 195). – vielleicht aber sogar mit dem Berggeist selbst: Denn den Rahmen seines ‚Rübezahlbuches‘ eröffnet die Geschichte von einem Ausflug, den einst der Erzähler – nur ‚der Junge‘ genannt – mit seinem Vater unternommen hat. Damals begab er sich zum ersten Mal in Rübezahls Reich an der „böhmisch-schlesischen Grenze“ im Riesengebirge, damals erfuhr er von seinem Vater Näheres über den Berggeist, damals erlebte er, wie die Rübezahlspötter noch immer heimgesucht wurden – von einem plötzlichen Gewitter im Gebirge: „[...] und die Wetterwolke, nach Osten davongezogen, hinter die Schneekoppe, nahm die Gestalt eines riesigen schwarzen Mannes mit hohem Hut und wehendem langen Bart an – für wenige Augenblicke nur“. (PREUSSLER 1993a: 14) Damals verstand der Junge, von dem jetzt in der Ich-Form die Rede ist, „welches Zeichen der Herr des Riesengebirges uns damit geben wollte: Noch lebt, noch regiert er, der alte Heide, in seinem Reich an der Grenze zwischen den Ländern Böhmen und Schlesien, groß und mächtig und unbestritten wie eh und je.“ Und so wie der Erzähler heute die Geschichten aus seiner Jugend fortspinnt, so sind sie in seiner Zeit auch erzählt worden. Von den Wassermännern hatte er wiederum schon in seiner Kindheit erfahren:

Bei uns im Gebirge gab es nicht wenige solcher Wassermänner. Überall waren sie anzutreffen; in jedem der goldbraunen Bäche, in jedem Teich und in jedem Moortümpel hauste einer, nicht selten mit seiner ganzen Familie. (*Vom kleinen Wassermann und von mir*, PLETICHA 1998: 153)

Vieles schließlich, was im *Kleinen Gespenst* vorkomme, verdankt er wiederum den Erzählungen der Großmutter, die Vertreibung des schwedischen Generals Torstenson etwa und vor allem Geschichten von der ‚Weißen Frau‘ (PLETICHA 1998: 161).

Sich auf mündliche Erzähltraditionen zu berufen, ist eine öffentlichkeitswirksame Markierung von Eigenheit gerade im Feld der Kinderliteratur; wir begegnen dem häufig. Der Autor führt sich gleichsam als Gewährsmann einer vergangenen Ära ein, sei es die Kindheit, sei es die unzerstörte Welt der Vormoderne, als die Erzählung noch dem gesprochenen Wort anvertraut war. Es ist dies eines der beliebtesten Scheinbilder in einer allgegenwärtig dominanten

9 Diese Charakteristik bei Otfried Preußler (2010: 246; das längere Zitat 244).

Schriftkultur, der ja solches Vertrauen in die Mündlichkeit überhaupt erst seinen nostalgischen Reiz verdankt. Schon die Märchensammlung der Gebrüder Grimm, zum nicht geringen Teil nach schriftlichen Vorlagen gestaltet, galt lange als völlig aus mündlichen Quellen geschöpft, – und diese Rede von den Quellen selbst ist bereits eine Metaphorik der Naturpoesie, wie sie der romantischen Generation, also der ersten Intellektuellenbewegung in der deutschen Literaturgeschichte, wiederum als Gegenprojektion ihrer eigenen Lage besonders nahe lag. Und sogar in unserer Gegenwart, nachdem es kaum noch möglich ist, sich auf eine Tradition volkstümlichen Erzählens in den Industriestaaten Westeuropas zu berufen, gibt es Orte der Entlegenheit und Authentizität – wie etwa die verlorene Heimat im böhmisch-schlesischen Grenzgebiet – oder der faszinierenden Ferne, wie etwa in der Erzähltradition des Nahen oder Fernen Ostens, welche die Faszination dieser anderen, noch nicht marktförmig gewordenen Phantasie zu beglaubigen vermögen (SCHMITZ 2011: 167-172, Abschnitt: *Die Bewahrer der Fantasie*). Preußler hat dieses Muster weit ausgebaut zu einer Genealogie familiären Erzählens – wie sie ebenfalls seit der Goethe-Zeit zum festen Bestand deutscher kultureller Selbsterklärung gehört.¹⁰

Deshalb wird vielleicht oft übersehen, was Preußler doch keineswegs verschweigt. Gewiss, er ist „mit Sagen und volkstümlichen Geschichten aufgewachsen“ – aber eben doch „in zweierlei Form, sowohl mit gedruckten, veröffentlichten Texten als auch mit lebendig erzählten Geschichten.“ (PREUSSLER 2010: 2) Neben jenes „seit Adams und Evas Zeiten“ (PREUSSLER 2010: 91, *Die Kunst des Erzählens*) geübte Erzählen von Geschichten, treten moderne Institutionen und Medien von Tradition und Bildung – prägend freilich wiederum in Otfried Preußlers Kinderjahren. Den nachmals so berühmten Namen „Hotzenplotz“ hat er „in der Schule kennengelernt“. Es ist „der Name eines kleinen Städtchens und eines Flübchens in Schlesien.“ (PREUSSLER/ALTMANN 1988: 4)¹¹ Vor allem aber dürfen die Bücher nicht fehlen. Zur Überlieferung vom kleinen Gespenst also gehören ebenfalls „die Sagen von der

10 Vgl. Goethes berühmten Zweizeiler: „Vom Vater hab ich die Statur, / Des Lebens ernstes Führen, / Vom Mütterchen die Frohnatur, / Und Lust zu fabulieren“ (GOETHE 1988: 682). – Zusammengefasst wird die Preußler'sche Erzählgenealogie im Einleitungstext zum Abschnitt „Kindheit in Reichenberg“ der Sammlung *Ich bin ein Geschichtenerzähler*. Vater und Mutter eröffnen dem Kind jeweils einen spezifischen Zugang: die Mutter ihre „Freude und Kunstfertigkeit am spielerischen, oft listenreichen Umgang mit der Sprache, der Vater die Überlieferungen der äußeren Welt; es ist die Erzählwelt der Sagen, die er „auf gemeinsamen Streifzügen durch die Wälder und Berge erkundet.“ Das „natürliche Talent zum Fabulieren“ allerdings ist der Großmutter Dora zu eigen (PREUSSLER 2010: 13f.).

11 Vgl. auch Preußler (2010: 178): „Auf neueren Landkarten“ findet sich „jenes Städtchen [...] in Mährisch-Schlesien [...] bloß noch unter der tschechischen Ortsbezeichnung ‘Osoblahá’ verzeichnet.“

Ahnfrau der Hohenzollern, die als Weiße Frau im Bayreuther Schloß erscheint; solche Erzählungen sind schon 1486 bezeugt“ (PETZOLDT 1983: 45) und in zahlreichen Sagenbüchern aufgezeichnet. Die „alte sorbische Volkserzählung“ von *Krabat* lernte Preußler als Kind ebenfalls „in einem Sagenbuch der Lausitz aus der Bibliothek meines Vaters“ kennen (PLETICHA 1998: 174).¹²

Verwunderlich ist es also nicht, dass auch seine Großmutter, die ihren Enkeln so fesselnd „Geschichten nach unserem Herzen“ zu erzählen wusste (PREUSSLER 2010: 20), dies alles „aus einem in ihrem Besitz befindlichen dicken, alten Geschichtenbuch“ schöpfte. Wann immer sich Zweifel an der Wunder- und Sagenwelt erhoben, so versicherte sie, sich auf die Autorität der Schrift berufend: „So und nicht anders stünde es dort verzeichnet, und wer das bezweifeln sollte, der möge es nachlesen.“ (PREUSSLER 2010: 21) Indessen und damit dreht sich das Verhältnis von Schriftlichkeit und Mündlichkeit wiederum: Der gealterte Geschichtenerzähler weiß mittlerweile, dass Großmutters gedrucktes Geschichtenbuch, „das schönste aller Geschichtenbücher“ wiederum eine Fiktion gewesen ist, eine Erfindung der Erzählerin – und damit doch wieder etwas Wirkliches und Wirkendes: „Ich weiß heute eines: Großmutters dickes altes Geschichtenbuch, das es in Wirklichkeit überhaupt nicht gegeben hat, ist das wichtigste aller Bücher für mich, mit denen ich je im Leben Bekanntschaft gemacht habe.“ (PREUSSLER 2010: 23; voriges Zitate 20f.)

Der Verfasser von *Kinderbüchern*, Otfried Preußler, aber versucht, jenes lebendige Geschichtenerzählen zurückzuholen, denn „noch heute“ gingen ihm „lebendig und gut erzählte Geschichtenerzählergeschichten über jedes Buch“ (PREUSSLER 2010: 18) und „überhaupt bist Du ja“, wie er seinen Lesern anvertraut, „als Schriftsteller im Vergleich zum Geschichtenerzähler ein armer Hund.“ (PREUSSLER 2010: 92) So muss er denn „allmählich und unter Mühsal“ lernen, „lebendig erzählte Geschichten in Geschriebenes umzusetzen.“ (PREUSSLER 2010: 92)

Im *Rübezahl-Buch* hat er dieses Ineinander von Mündlichkeit und Schriftlichkeit besonders souverän gestaltet. Denn er beginnt, wie selbstverständlich, mit einer Nacherzählung und Bewertung der Tradition der schriftlichen Überlieferung, und zwar zuerst der zweifelhaften, also jener „zwar hübsche[n], jedoch unglaubwürdige[n] Romanze [...], die sich der weiland Hofmeister zu Weimar Johann Karl August Musäus, ein Zeitgenosse Goethens,“ (PREUSSLER 1993a: 1) für seine *Volksmärchen der Deutschen* zur Erklärung des Namens Rübezahl ausgedacht hat. Es folgen dann *Die Chronik vom Jahre 1576 des Ratsschreibers Simon Hüttel im böhmischen Städtchen Trautnau* und weitere Gewährsleute, bis schließlich dem *Magister Johannes Prätorius* eine eigene Geschichte gewidmet wird: „Prätorius war ein eifriger Sammler von Hexen-

12 Derselbe Text unter anderem Titel: *Krabat – zehn Jahre Arbeit* in Preußler (2010: 184-189, 184).

Zauber- und Spukgeschichten“ und hatte so auch von dem ‚Gespenst‘ im Riesengebirge erfahren (PREUSSLER 2010: 198f.). Doch die Erzählung wendet sich in eine neue Rübezahl-Geschichte, die zugleich an einem Wendepunkt des Buches dessen Poetologie, gleichsam wie beiläufig, offenlegt. Denn Prätorius wird von einem Sturm ins Riesengebirge zu Rübezahl selbst entführt und erhält von ihm „zwei Dutzend Gänsefedern“, mit denen er dann, zurück in seiner Leipziger Studierstube, wieder zu schreiben beginnt: „Geschichten vom Herrn des Riesengebirges flossen ihm aus der Feder: einerlei ob sie ihm überliefert waren, ob frei erfunden – sie alle stimmten, sie alle entsprachen der Wahrheit.“ (PREUSSLER 1993a: 44) Und dies alles wiederum hat der „Leipziger Herr Kollege, der weiland Magister Johannes Prätorius selber“ dem Erzähler Preußler anvertraut, indem er diesem „höchstpersönlich im Traum“ (PREUSSLER 1993a: 46) erschien. Der Traum ist das Medium poetischer Geschichtsstiftung. Von nun an ist „Magie [...] im Spiel“ (PREUSSLER 2010: 93), und die altmodische Metapher, wonach dem Autor der Text ‚aus der Feder geflossen‘ sei, wird hier zauberisch verwirklicht. Jetzt bleiben die weiteren Geschichten im *Rübezahlbuch* ohne schriftliche Quellenhinweise; der Erzähler steht im Geschichtszusammenhang der Landschaft, und er schreibt weiter in der magisch gegenwärtigen Tradition.

Vorerst jedoch verdient jene Balance zwischen Öffentlichkeit und familiärer Geborgenheit, zwischen gedrucktem Text und mündlichem Erzählen noch weitere Beachtung als ein elementares Muster von Preußlers Autorschaft, und vielleicht ist sogar hier etwas vom Geheimnis seines Erfolges bewahrt. Denn ebendies soll ja auch seinen Geschichten gelingen; sie wollen die Kinder aus der Geborgenheit der Familie in die Öffentlichkeit führen. Und bereits in seinem eigenen Zuhause war diese Polarität gegenwärtig. Denn er stammt aus einem Elternhaus, in dem die Vermittlung von Tradition und Bildung Beruf war: Beide Eltern waren Lehrer; die Mutter „gehörte jener frühen Generation selbstbewusster junger Frauen an, die einen Platz im Berufsleben angestrebt hatten und freudig ausfüllten“ (PLETICHA 1998: 184), der Vater aber war nicht nur – ähnlich Herrn Klingsor – „Hilfslehrer an einer Sonderschule“, sondern ein „leidenschaftlicher Heimatforscher und Volkskundler“ (PREUSSLER 2010: 13) und zudem „Schriftleiter der im Verlag des Deutschen Landes-Lehrvereins in Böhmen erscheinenden Zeitschrift *Deutsche Jugend*“, deren Name „bewußt an die seit 1873 in Deutschland von J. Lohmeyer herausgegebene bekannte Jugendzeitschrift“ erinnert. Geführt wurde sie, wie es für die deutschsprachige Bevölkerung in Böhmen nicht unüblich war, „im Geist der Kunsterziehungsbewegung“, also ähnlich der Prager *Deutschen Arbeit*, die sich ja offen an den von Ferdinand Avenarius in Dresden herausgegebenen *Kunstwart* anlehnte (PLETICHA 1983: 13; SCHMITZ 2008).

„Gute“ Jugendlektüre und kindgemäßes Erzählen in der Familie verschränken sich so in Preußlers böhmischer Herkunft unauflöslich. Und damit ist zugleich ein weiteres Motiv der Werkentwicklung offengelegt, geht es doch auch darum, ein Vermächtnis in der Tradition der Familie zu erfüllen. Nicht nur, dass Preußler in der Familie – von der Großmutter über die Eltern – früh Geschichten erzählen lernte, gehört zu diesem Familienerbe, sondern zudem bedeutet der Übergang zum Schriftlichen, der zugleich zur Rettung mündlichen Erzählens werden sollte, ja ein Vermächtnis des Vaters. Denn die Veröffentlichung der „von ihm in langen Jahren zusammengetragenen Märchen und Sagen des böhmischen Iser-Gebirges“ war dem Vater nicht mehr gegönnt. Er kam nicht mehr dazu, denn „im Mai fünfundvierzig, bei der Vertreibung aus Reichenberg, hat man ihm die Mappen und Zettelkästen auf die Straße geworfen.“ (PREUSSLER 2010: 30) Nachdem dies „alles unwiederbringlich dahin, dahin“ ist, sollten die „Erinnerungen an jene abendlichen Erzählstunden im Gebirge“ (PREUSSLER 2010: 31) gleichwohl nicht untergehen. Damit verschränken sich die Aufgaben des Geschichtenerzählers; indem er das Vermächtnis des Vaters erfüllt, werden zugleich die Erinnerungen bewahrt, an jene Menschen, die sich einst in dieser Landschaft jene Geschichten erzählten. Denn letztlich ist das Erzählen von Geschichten ein Erinnerungsdialog mit sich selbst, mit jenem „kleinen Jungen aus Reichenberg in Böhmen, der ich gestern gewesen bin.“ (PREUSSLER 2010: 133)

Diese Kontinuität währt weiter in Preußlers Aneignung des literarischen Dialogs in dieser Region über die Zeiten hinweg, vor allem in der Verbundenheit mit dem Landsmann Eichendorff. Spielerisch-ernst hat sich Preußler in seiner Rede zur Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises mit dessen *Taugenichts* identifiziert, hatte ihn doch Eichendorffs Poesie stets verlässlich durch sein Leben begleitet, das so wechselvoll verlief, wie jenes von Eichendorffs nur scheinbar unnützen ‚Helden‘, dem gerade die Zufälle seiner Lebensreise zu einem von Gottes gütiger Fügung zeugenden Schicksal werden.¹³ Und Eichendorffs Erfahrung des verlorenen Paradieses der Kinderheimat entspreche seiner eigenen, trotz einer Distanz von fast zwei Jahrhunderten, voll und ganz. Den *Taugenichts* schon, der sich die ‚Einfalt‘ des Kindes im Gemüt bewahrt hatte (TER HAAR 1977: 143-148), sollte der Weg in die Fremde zurück dorthin führen, wo er früher nur unnützlich war: Jetzt ist dieser „Schlossgarten“ nachgerade ein Abbild des Paradieses, wahrhaft die ‚Heimat‘.

13 S. PREUSSLER (2010: 37, 46) zur Anspielung auf des ‚Taugenichts‘ heimische Mühle in Walter Scherfs, des verstehenden Freundes, Rezension zum Kleinen Wassermann. Vor allem aber teilt er mit Eichendorff das „Verständnis von der Zauberkraft des Wortes“ und das Bemühen, „die Schlichtheit des sprachlichen Ausdrucks so kunstvoll wie möglich zu handhaben“ (PREUSSLER 2010: 48).

Mit diesem Verweis auf Eichendorff umgreift Preußlers Erfahrung der Kontinuität – und sein Verlangen nach solcher Gemeinsamkeit in Raum und Zeit – eben auch den Geschichtsbruch der Vertreibung der Deutschen, meint die Kontinuität also der Erzähllandschaft über Einzelschicksale hinaus. Preußler hat, wie seine gesamte Familie, diese Vertreibung leidvoll erfahren. Das hat ihn aber nicht gehindert, sich weiterhin – oder vielleicht jetzt sogar erst wahrhaft – dem tschechischen Volk und der tschechischen Kultur verbunden zu fühlen, und diese Verbundenheit wird zum Trost in der Verlusterfahrung, vielleicht auch zur Chance, ein Versäumnis nachzuholen, denn, wie Preußler für sich wie für seine Frau rückblickend auf seine Jugendzeit in jener Stadt, die schon seit 1845 auch den tschechischen Namen ‚Liberec‘ trägt, erkennt: „Wir hatten keine tschechischen Freunde.“ (PREUSSLER 1993b: 21) Und grundsätzlicher: „Was haben wir vormals eigentlich voneinander gewußt? Wir böhmischen Deutschen von ihnen, den tschechischen Böhmen – und sie von uns? Müßige Frage, verpaßte Gelegenheiten, vorbei, vorbei.“ (PREUSSLER 2010: 77) – Doch zeigt sich bei einer Rückkehr in die verlorene Heimat, dass die „verwandtschaftliche Nähe“ (PLETICHA 1998: 90f.) über die politischen und sprachlichen Grenzen hinweg trägt, eine Erfahrung, die Preußler übrigens auch durch die gute Aufnahme seiner Bücher „allen damals noch bestehenden weltanschaulichen Schranken zum Trotz, in der slawischen Welt“ (PLETICHA 1998: 90f.) bestätigt wird:

Als wir zwanzig Jahre [so Preußler] nach der Vertreibung zum erstem Mal wieder in unserer ehemaligen deutschen Heimatstadt Reichenberg waren, die sich heute Liberec nennt, da ist das kein leichter Tag gewesen für die Frau Preußler und ihren Mann. Um so freudiger unser Erstaunen, als uns aus dem Schaufenster einer Buchhandlung in der einstigen Hablau der Vodníček entgegenlachte, so heißt auf Tschechisch der kleine Wassermann. Ich glaube ja sowieso nicht an Zufälle, dies war gewiß keiner; für uns beide war dies ein Zeichen der Hoffnung – eines von vielen. (PLETICHA 1998: 90)

In der bayrischen Wahlheimat aber setzt sich die Verschränkung von Erlebnis und Lektüre gleichsam auf neuem Niveau fort. Denn Preußler war lange mit Walter Scherf, dem damaligen Leiter der Internationalen Jugendbibliothek in München, befreundet, und er findet hier den Zugang zu der tschechischen Kinderliteratur, die er sich im Wortsinn aneignet und sie zugleich der deutschen Leserschaft weiterschenkt. In der Zeitschrift *Jugendliteratur* hat er bereits 1959, also mitten im kalten Krieg, über die *Tschechischen Kinderbücher* berichtet und dabei auch auf das Buch eines Kollegen hingewiesen, den er, wie er oft bezeugte, sehr verehrt, Josef Lada „in Deutschland bekannt durch seine Illustrationen zu den Abenteuern des braven Soldaten Schwejk“, nicht jener Reinkarnation im Brechtschen epischen Theater, sondern der ursprünglichen Volksfigur, die Josef Hašek geschaffen und der Josef Lada Gesicht und Aussehen verliehen hatte. Lada wiederum

war eine Doppelbegabung, zugleich Geschichtenerzähler und Zeichner. Die seltsamen Erlebnisse des Katers Mikesch, der sprechen kann, erschienen bereits in den Dreißiger Jahren und wurden jetzt vom Prager Kinderbuchverlag neu herausgegeben. Das Buch strotzt in Text und Bildern von unverwüstlichem Humor. Wie Mikesch sprechen lernt, das Dorf Hrusinec in Erstaunen versetzt und danach mit seinen Freunden, dem Schuljungen Pepik, dem Ziegenbock Bobesch und dem Schweinchen Paschik eine Reihe ebenso ungewöhnlicher wie drolliger Abenteuer erlebt: das ist Zwerchfell erschütternd. (Preußler 1959: 284)¹⁴

Dies sei also jedenfalls ein Werk, „das man übersetzen sollte.“ (PREUSSLER 1959: 284)¹⁵ Und Preußler hat diese Übersetzung ja dann selbst unternommen und damit zugleich den Grundstein für den internationalen Ruhm gerade dieses Buches gelegt (LADA/PREUSSLER 1963). Zudem aber wird Lada gleichsam ein Reisebegleiter bei der Erkundung Mitteleuropas. Denn als Autor dieser Kindergeschichten stiftet Lada nicht nur die Verbindung von Preußlers böhmischer Erzählwelt zum Antihelden des ‚kleinen Volkes‘ der Tschechen (vgl. UDOLPH 2008), eben jenem braven, von ihm gleichsam mitgeschaffenen Soldaten Schwejk, sondern führt, analog zum deutsch-böhmischen Geschichtenerzähler Preußler, in die Vergangenheit Böhmens zurück. „Immer wieder“ kehrt Lada, „in das kleine mittelböhmische Dorf zurück, wo er die eigenen frühen Jahre verbracht hat“, das aber auch in Preußlers böhmischem Erzähluniversum liegen könnte:

da geht es nicht nur um *kleine und große* Leute, um Kühe und Schafe, um Hunde, Katzen und ländliche Handwerker: es geht dort auch, beispielsweise, um Gespenster und Hexen, die in der Nähe des Dorfes hausen, und immer wieder auch um den Wassermann, der abends am Ufer des Dorfteichs auf einer Weide sitzt und gemütlich sein Pfeifchen schmaucht. Wie jeder richtige böhmische Wassermann trägt er zur roten Wollmütze grüne Kleider. Und aus dem Saum seiner Hosenbeine tropft Wasser. (Pleticha 1998: 65, *Phantasie und Wirklichkeit*)

Als Preußler nun aber die „tschechische Dorfgeschichte von Josef Lada“ – *Kater Mikesch* (1962) – „übersetzte“, war es für ihn „ein bestürzendes Erlebnis, [...] zu sehen, daß diese Leute zwar eine andere Sprache reden, aber dieselben Sprichwörter wie wir besitzen, sogar bis hin in den Satzbau.“ (PREUSSLER 1993b: 21) Denn besonders hart hatte ihn der Verlust der „Sprach Heimat“, der „Geborgenheit in der angestammten Sprache“ getroffen: „Ich rede ja eigentlich, wenn ich hochdeutsch oder gar mit einem bayerischen Anklang spreche, in einer Fremdsprache.“ (PREUSSLER/ALTMANN 1988: 4) Nun aber erweist sich die Übersetzung aus dem Tschechischen als eine Form der Beheimatung.

14 Vgl. auch Schusters Mikesch aus Holleschwitz (PLETICHA 1998: 145-148); unter dem selben Titel [1983] erschienen in PREUSSLER (2010: 119-123).

15 Anschließend stellt Preußler auch noch Josef Ladas *Nezbedné pohádky* [Drollige Märchen] vor.

4. Heimat in Geschichten

Die letzte Geschichte des *Rübezahlbuches* ist ebenso wundersam wie die vorhergehenden, auch wenn sie sich nicht im Riesengebirge ereignet. Dafür ist sie jedoch dem Schulmeister, dem Geschichtenerzähler, der das Buch geschrieben hat, zugestoßen – ihm, seiner Frau und seinen Kindern. Denn sie sind, in Bayern angekommen, das Wagnis „unverschuldeter Armut“ (PREUSSLER 1993a: 201) eingegangen, um sich ein Haus zu bauen – ein neues Zuhause. Letztlich ging dann alles gut, und vielleicht hat der Herr des Riesengebirges, so meint der Erzähler, auch ihnen geholfen, denn das Haus liegt – ein biographischer Zufall, den der Erzähler Otfried Preußler mehrmals nennt, und der womöglich gar keiner ist – „am Rübezahweg“ (PREUSSLER 1993a: 201). Vielleicht auch deshalb habe er das *Rübezahlbuch* geschrieben. Jedenfalls hatte ihn zum ersten Entwurf eines Buches um den schlesischen Berggeist die Nachricht „von der Vertreibung der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien“, angeregt, die ihn in sowjetischer Kriegsgefangenschaft erreicht hat – „eine für uns ungeheuerliche Vorstellung, deren Tragweite wir erst allmählich und unter Schmerzen begriffen haben.“ (PREUSSLER 2010: 195, *Mein Rübezahlbuch*) So schrieb er denn sogleich – wie er rückblickend in seinem Aufsatz *Mein Rübezahlbuch* berichtet – eine zeitgenössische Rübezahl-Variation. In diesem 1945 entstandenen Text war Rübezahl in die Gegenwart versetzt worden und hatte „auf rübezahlische, also vorwiegend drastische Weise“ einer vertriebenen Familie geholfen, „mit den Schwierigkeiten ihrer verzweifelten Lage ein bißchen besser zurecht zu kommen.“ (PREUSSLER 2010: 196)

Wenn man aber die vielen Erläuterungen des Erzählers einmal zusammen sieht, so bildet letztlich die – verlorene und wiedergewonnene – Heimat wahrhaft die Legitimation seines Erzählens. „Das Zuhause“, so schreibt Richard Bamberger in einem Artikel zu Preußlers 65. Geburtstag, habe bei diesem Autor „doppelte Bedeutung: Das gegenwärtige Wohnhaus mit dem großen Garten gibt ihm Ruhe und Sammlung, die Heimat, das Sudetenland, aus dem er vertrieben wurde, ist ihm unerschöpfliche Quelle für sein dichterisches Schaffen.“ (BAMBERGER 1988: 12) Am Ende des *Rübezahlbuches* zeigt eine Illustration, ohne daß dies vom Erzähler erklärt würde, beziehungsreich einen Vertrag, geschlossen „mit Herrn Otfried Preußler, dahier“, der Stempel gehört zur Gemeinde Haidholzen, unterzeichnet aber ist das Dokument „mit einem schwungvollen großen R, das mit allerlei majestätischen Schnörkeln versehen war“ (PREUSSLER 1993a: 54), und das den Leserinnen und Lesern aus einer der früheren Geschichten längst vertraut ist: Es ist Rübezahls Signum. Was aber der Herr des Riesengebirges mit Herrn Otfried Preußler vereinbart haben mag, ob es sich um eine erlassene Schuld handelt oder um die Verpflichtung, von Rübezahl zu erzählen, – das bleibt offen. Denn der Vertragstext wird nicht

mitgeteilt, die Illustration zeigt hier nur graue Striche. Freilich – eine Vermutung liegt nahe: Die Vertreibung wird für Preußler mehr und mehr zum anthropologischen Exempel, zu einem Lebenschnitt, den jeder Mensch immer wieder bewältigen muss, wenn er aus der Kinderheimat herauswächst und zum Erwachsenen wird, wenn er lieb gewordene Orte verlässt, ob aus Pflicht und eigenem Entschluss, ob aus Zwang und äußerer Not – wenn er schließlich die irdische Heimat insgesamt nur noch als Vorstufe einer anderen erfährt.

Dass der Schriftsteller Otfried Preußler, auch nachdem er sich in Bayern angesiedelt hatte und dort heimisch geworden war, seinen Blick und den seiner Leserschaft immer wieder nach Osten richtete, ist leicht nachzuvollziehen. Erzählend schafft er die verlorene Heimat neu, so wie es das *Rübezahlbuch* dann nachgerade exemplarisch vorführen wird. Mit besonderer Vorliebe aber verweist Preußler dazu auf *Krabat*; mehrfach hat er geschildert, wie er zur topographischen Genauigkeit dieser Erzählung gelangt ist – oder vielmehr zu deren kunstvollem Schein; denn besucht hatte er die Gegend in der Lausitz nie. So hat er seine Landschaft zuerst erfunden – und dann gefunden:

Ich wußte lediglich, daß ich Krabats Mühle ‚die Mühle am schwarzen Wasser‘ nannte [...]. Die Bezeichnung ‚Wasser‘ für einen Bach, im Schlesischen durchaus üblich, findet sich in der Lausitz auch; und das Beiwort ‚Schwarz‘ als Hinweis auf jene finsternen, undurchsichtigen Dinge, die sich hier abspielen sollten, lag eigentlich auf der Hand. // Ich versuche nun, mir die Mühle am Schwarzen Wasser möglichst anschaulich vorzustellen. [...] Plötzlich kam ich dann auf den Namen ‚Koselbruch‘ – nicht weiter verwunderlich übrigens, wenn man weiß, daß ‚Bruch‘ die ostmitteleuropäische Bezeichnung für ein mit Bäumen und Buschwerk bestandenes Sumpfgelände ist; und das im Bestimmungswort ‚Kosel‘ das slawische Wort für ‚zaubern‘ anklingt (im tschechischen, das mir geläufig ist, heißt es *kouzlit*). // Von einem Augenblick auf den anderen war mir nun alles klar. Die Mühle am Schwarzen Wasser – von jetzt an lag sie nicht mehr im Ungefähren, irgendwo zwischen Wald und Moor: sie lag ‚draußen im Koselbruch‘. Damit war sie für mich zum festen Begriff geworden, mit dem ich arbeiten konnte. (PLETICHA 1998: 18)

Überraschenderweise entdeckt er dann im Nachhinein auf dem endlich erlangten Preußischen Meßtischblatt Nr. 2618 Hohenbocka tatsächlich den Eintrag ‚Koselbruch‘ in der Nähe von Schwarzkollm: „und es gab eine Mühle dort! – unbezweifelbar auf dem Meßtischblatt ausgewiesen.“ Allerdings habe er, anders als die Leser es dann meinten, den Handlungsort gar nicht beschrieben –

an keiner Stelle des Buches [...], jedenfalls nicht in Einzelheiten und jedenfalls nicht mit konkreter Genauigkeit. Was ich wiedergegeben habe davon, ist mein Bild gewesen vom Koselbruch, genauer: der auf wenige Striche zurückgeführte Extrakt daraus. (PLETICHA 1998: 18, 20)

Und daher soll, was Preußler erzählt, ganz gewiss nicht einer rechthaberischen Klage und einem Heimatanspruch dienen; die Heimat ist für Preußler in seinen Geschichten aufgehoben und bewahrt, so dass der Erzähler denn auch

in der letzten Geschichte des *Rübezahlbuches*, nachdem er von seiner eigenen Vertreibung berichtete, jeder Vertriebenennostalgie eine klare Absage erteilt: „Der Mensch kann nicht immerzu bloß im Rückblick leben, nicht immerzu bloß bejammern, was er verloren hat, was ihm genommen wurde – sei es vom Schicksal, sei es von Menschenhand.“ (PREUSSLER 1993a: 200) Und in einem Text über das Buch folgt noch „eine unmißverständliche Feststellung“:

Wie so viele Landsleute können und wollen meine Frau und ich das Land unserer Herkunft niemals vergessen. Dessen ungeachtet: Wir leben heute in Bayern, wir wohnen seit mehr als drei Jahrzehnten am Rübezahlweg in Haidholzen; hier, in Deutschland, wo wir mit Gottes Hilfe neue Wurzeln geschlagen haben, sind wir fortan zu Hause; hier haben wir eine feste Heimat gefunden, dafür sind wir dankbar – und daran möchte ich nicht den leisesten Zweifel lassen, auch nicht in meinem ‚Rübezahl-Buch‘. (PLETICHA 1998: 189; mit ähnlichem Nachdruck PREUSSLER 2010, 85-88, 50)

Der Geschichtenerzähler Otfried Preußler hat die schwere Aufgabe der Beheimatung angenommen und gelöst. Sein Böhmen, sein Mitteleuropa sind Erzähl-landschaften geworden, und es sind keine Räume bequemer Ausflucht, sondern auch Landschaften der Verantwortung. Nicht das Recht auf Besitz zählt für Preußler, sondern die Pflicht gegenüber der Natur, die dem Menschen anvertraut ist. Er wird die Kindheits-Heimat niemals vergessen, sondern weiß sich ihr ebenso verbunden wie die, die heute dort leben:

Inzwischen sind sie [Herr und Frau Preußler] ein paarmal wieder in Böhmen gewesen. Das Wiedersehen mit den vertrauten Stätten war schmerzlich für sie. Schmerzlich war auch das Wiedersehen mit Rübezahls Reich, das schändlich heruntergekommen ist mit den Jahren: erstickte Wälder, verschmutzte Gewässer. Und er, der Herr und Gebieter des Riesengebirges – wer kann wissen, weshalb er das alles zugelassen hat. [Jedenfalls wünschen die Preußlers] von ganzem Herzen, daß es gelingen möge, die böhmisch-schlesischen Wälder zu retten: schon um der Kinder willen, die jetzt dort aufwachsen. Tschechische Kinder, polnische, nur ganz wenige deutsche noch (PREUSSLER 1993a: 201ff).¹⁶

Ausdrücklich will Preußler den Zeitbruch des Jahres 1945 erzählend überwinden. Er will die alten Geschichten „mit den Mittelneines Geschichtenerzählers aus dem Ende des 20. Jahrhunderts“ wiedererzählen und sich nicht bloß „an vorgefundene Aufzeichnungen“ halten (PREUSSLER/ALTMANN 1988: 2). Indem er die Tradition der alten Geschichten, wie er sie mündlich und schrift-

16 Dazu auch Preußler (2010: 38). – Ob sich, wie der nach 1968 vielfach wegen vorgegeblicher Rückständigkeit angegriffene Preußler meint, „mit der Zeit dann erwiesen [habe], dass Der kleine Wassermann durch und durch eine Umweltgeschichte ist“, lasse ich dahingestellt sein (PREUSSLER 2010: 102). Hinweisen aber will ich auf das selbstverständliche Leben Hörbes im Siebengebelwald; dazu eine neuere Meldung von Blawat (2011) mit dem Titel *Ab in den Wald. Sie fürchten sich vor Käfern und benehmen sich im Grünen wie im Museum – viele Kinder haben ein verkehrtes Verhältnis zur Natur*; hier wäre also in der Tat auch für die jetzige Kindergeneration bei Preußler viel zu erfahren.

lich in seiner Heimat kennengelernt hatte, wieder aufnimmt, rettet er ein dreifaches Erbe – dasjenige seiner persönlichen Kindheit, das er so ins Erwachsenenleben hinüberführt, dann dasjenige seiner engeren Heimat, für diejenigen, die sie wie er verloren haben, und für jene, die sie in der Epoche des kalten Krieges nie kennenlernen konnten, und schließlich, weiter ausgreifend, das Erbe des europäischen Ostens. Denn er hat nicht nur auf die Erfahrungen und Überlieferungen seines engeren Heimatraumes zurückgegriffen, sondern auch einen traditionellen Stoff wie den des ‚Starken Wanja‘ aus der Märchenwelt Rußlands gewählt – und nicht etwa einen der vielen Stoffe aus der romanischen Erzählliteratur, die nicht zuletzt dank der Bearbeitung durch die Brüder Grimm im deutschen Sprach- und Kulturbereich heimisch geworden sind. Auch das Kindertheaterstück *Der goldene Brunnen* geht ja auf ein russisches Märchen zurück. Die Übersetzung des *Kater Mikesch* führt dann schon ins Tschechische, und so nähert sich Preußler seiner poetischen Heimat Böhmen an.

5. Die Landschaft des Unheils und die Heilsgeschichte

Ich will nun nicht noch einmal die heimatlichen Erzähllandschaften Otfried Preußlers, die ich bereits vorgestellt habe, durchstreifen, doch es mag mir erlaubt sein, eine frühere kurze Passage, mit der ich auf den mitteleuropäischen Erzähler Preußler aufmerksam machen wollte, hier zu zitieren:

Zwei Bücher von Otfried Preußler aus Reichenberg in Böhmen – einer der böhmischen Exilierten auch er – übersetzen die Brennpunkte der Katastrophe Mitteleuropas in Sage und Legende. Der Roman *Krabat* (1971), der die sorbische Sage vom Schwarzkünstler Krabat aufgreift, findet in ihr ein Hoffnungsmodell jenes Kampfes gegen die ‚falschen Führer‘, in dem Mitteleuropa in der Realität unseres Jahrhunderts unterlegen war und zerstört wurde; die ‚moderne Legende‘ *Die Flucht nach Ägypten. Königlich-böhmischer Teil* (1978) begreift in der Spiegelung von Zeiten und Räumen das Exil als Leitthema der Geschichte in Böhmen. // Nach der endlichen Niederlage der Armeen des ‚Führers‘ Hitler wurde in der mitteleuropäischen Geschichte ein neues Kapitel von Flucht und Vertreibung aufgeschlagen. (SCHMITZ u. a. 1997: 170)

Beide Bücher richten sich ausdrücklich auch an eine ältere Leserschaft; sie öffnen den Leserinnen und Lesern die Augen für das Phantastische im Vertrauten. *Krabat* schreibt dabei eine ältere Erzähltradition um; die *Flucht nach Ägypten* erfindet die Tradition gleichsam neu.

Freilich ist die Krabatüberlieferung höchst verworren (EHRHARDT 1982; LUBAN 2008; JOACHIMSTHALER 2011: 414ff.); Walter Scherf, Preußlers Freund, hat sie in seinem *Märchenlexikon* konzipios dargestellt. Da ist einmal der Kern eines Zaubermärchens um Krabat, wiederum um das Motiv des Zaubere Wettstreits zentriert. Der Teufelsmüller verfolgt Krabat durch eine Serie von Verwandlungen hindurch. Zuletzt verwandelt sich Krabat aus einem Ring in

ein Korn, der Zauberer in einen Hahn, der nach den Körnern pickt – „und das Korn in einen Fuchs, der den Hahn zerreißt.“ (SCHERF 1995: 749) So kommt der Teufelmüller zu Tode, und der kluge Fuchs Krabat hat gesiegt. Dieses Motiv des Zauber-Wettkampfes begegnet etwa in Ludwig Bechsteins Märchensammlung, aber Preußler verweist in *Krabat – zehn Jahre Arbeit* auch auf die Märchentradition des alten Indien (PREUSSLER 2010: 184). – Um diesen märchenhaften Kern rankt sich eine – teils schwankhafte – Sagenüberlieferung um den sächsischen Kurfürsten und polnischen König August den Starken und seinen kroatischen Reiteroberst Johann von Schadowitz (1624-1704), und der Name Krabat ist wohl eine allmähliche Verballhornung von Kroat. Weiterhin aber gibt es gestreute Erzählungen von Zauberschulen, aus denen die Schüler nur durch die Liebe ihrer Mutter erlöst werden können. Die Bearbeitung von Georg Pilk hat dieser unzusammenhängenden und ungleichmäßigen Überlieferung erst die klare Kontur gegeben: Seine Version *Die wendische Faust-Sage* erschien 1897, und diesen Text las Preußler einst wohl im Sagenbuch aus der väterlichen Bibliothek (PREUSSLER 2010: 184). Frühe Volkskunde und späterhin professionelle Wissenschaft haben diese Sage geprägt, so wie es Preußlers Bildungs- und Erlebnishorizont entspricht (HOSE 2008: 146). Winfred Kaminski hat zudem zeigen können, dass Preußler Elemente seiner Krabat-Erzählungen schon aus Lloyd Alexanders fantastischen Taran-Geschichten – *The Book of Three* 1964, *The Black Cauldron* 1965 erschienen und von Preußler übersetzt – übernahm (KAMINSKI 1992: 128).¹⁷ Sein *Krabat* also wandelt dann eine synkretistische Überlieferung in die gültige Tradition einer Landschaft: Es ist – laut Preußler – „eine Geschichte, die sich in einer Landschaft vollzieht, einer Landschaft, die ich mir in meiner Vorstellungskraft aufgebaut habe und die ich kenne, die aber nirgends beschrieben ist.“ (PREUSSLER/ALTMANN 1988: 4) Es ist jene scheinbar geographisch präzise evozierte Landschaft seiner Kindheit. Mag *Krabat* aber ganz zweifellos „eine Lektüre auf sehr unterschiedlichen Ebenen“ erlauben (SCHALLER 1983: 61), so sind doch vier Themenkreise offenkundig: Macht und Machtmißbrauch, Tod und Endlichkeit, die Bewältigung von Angst und Bedrohung (SAAR 1996: 166) – und schließlich: das Ankommen in der Welt, die Erlösung zum Leben durch die Liebe.

„Es war in einer Zeit zwischen Neujahr und dem Dreikönigstag“ so beginnt dieses Buch von *Krabat*, einem heimatlosen Waisenjungen „von vierzehn Jahren damals“: Der „hatte sich mit zwei anderen wendischen Betteljungen zusammengesetzt, und obgleich seine großallerdurchlauchtigste Gnaden, der Kurfürst von Sachsen, das Betteln und Vagabundieren in höchsteroseiben Landen bei Strafe verboten hatte [...], zogen sie als Dreikönige in der Gegend von Hoyerswerda von Dorf zu Dorf.“ (PREUSSLER 1981: 11) Krabat will damit nicht etwa einen

17 Vgl. die von Preußler übersetzten Titel *Taran und das Zauberschwein* und *Taran und der Zauberkessel* (LLOYD 1969, 1970).

heilsgeschichtlichen Brauch erfüllen, sondern er nutzt diesen Brauch, um sein Elend zu mindern. Das ist nicht verwerflich, aber es gewährt, so wie sich zeigt, doch gleichsam dem Prinzip des Gegenchristlichen Einlass. Dreimal wird Krabat im Traum nach Schwarzkollm in die Mühle gerufen, und schließlich folgt er dieser Aufforderung. Diese Mühle in Schwarzkollm aber ist zugleich eine Zauberschule. Krabat wird Lehrling beim „Meister“ der ‚schwarzen Kunst‘, dem Müller. Der Müller aber steht selbst unter dem strengen Gesetz der Magie: Opfert er nicht jedes Jahr einen seiner zwölf Gesellen, so verfällt sein eigenes Leben dem „Gevatter“, der in der Neumondnacht auch eigentümliches Mahlgut zur Mühle bringt, für den ominösen siebenten Gang, den „Toten Gang“, der sonst nicht in Betrieb ist. Gemahlen werden offenbar die Knochen der Toten. Der Gevatter „mit der Hahnenfeder“ am Hut aber ist der Antichrist und die Mühle ist der Gegenort christlicher Erlösung (KAMINSKI 1992: 129f.). Es geht um schwarze Magie, und diese wird ja in bewusster, blasphemischer Umkehrung christlicher Bräuche praktiziert. So geben sich die Gesellen den Osterkuss links herum, Krabat wird an einem Karfreitag in die Schwarze Schule aufgenommen, und die Osternacht, die Nacht der Auferstehung Christi und der Erlösung der Menschen, verbringen die Gesellen der Zaubermühle an einem Ort des Todes, um am nächsten Morgen mit dem Satanszeichen des Drudenfußes ihren Bund – die ‚Geheime Gesellschaft‘ – für ein weiteres Jahr zu erneuern.

Um sich zu befreien, wählt Krabat zunächst einen Irrweg. Er will die Magie durch die Magie bezwingen:

Wer in der Kunst der Künste bewandert war, der gewann über andere Menschen Macht; und Macht zu gewinnen – soviel, wie der Meister besaß, wenn nicht mehr –, das erschien ihm als hohes Ziel, dafür lernte und lernte und lernte er. (PREUSSLER 1981: 58)

Doch wer die Magie überwinden will, darf sich ihrer nicht bedienen. Hilfe spendet vielmehr die Freundschaft mit Tonda, dem Altgesellen, dem ersten Opfer des Mühlenpaktes, dann vor allem aber mit Juro. Und erlöst wird Krabat durch die Liebe und das Vertrauen der Kantorka. Nur wenn ein Mädchen es vermag, Krabat – ganz gemäß dem alten biblischen Motiv einer wechselseitigen Erkenntnis in Liebe – aus der Schar der gleich aussehenden in Raben verwandelten Müllerburschen auszuwählen, ist er vom Fluch des Müllers frei. Die vereinbarte List freilich schlägt ebenfalls fehl. Der Müller ändert das Ritual, nun sind die Gesellen verummmt; doch die Aufgabe, den Geliebten zu erkennen, bleibt sich gleich. Es ist das Ritual einer Individuation. In der Erkenntnis der Liebe wird der Mensch er selbst, sonst geht er im magischen Kollektiv unter. Diese Liebe aber ist nicht die besitzen wollende und begehrende Liebe, sondern es ist die Liebe als Sorge um den geliebten Menschen. An seiner Angst um sie erspürt die Kantorka, wer unter den verummmten Müllergesellen Krabat ist. Nur diese Liebe vermag die Erlösung zu bringen. Nach der ins Schäßige

verkommenen Nachweihnachtszeit, mit der diese Erzählung von Krabats Lebensweg begann, ist jetzt ein wahres Ostern eingetreten – das Fest der erlösten Menschheit.

Man hat im *Krabat* ein Sagen-Modell für jene Pädagogik des Erwachsenwerdens gefunden, die Wegweisung zum eigenen Ich nachzeichnen können (LANGE/HIPP 2008). „Dies sei“, so hat aber Preußler darüber hinaus erläutert,

die Geschichte eines jungen Menschen, der sich mit finsternen Mächten einläßt, von denen er fasziniert ist, bis er erkennt, worauf er sich da eingelassen hat. Es ist zugleich meine Geschichte, die Geschichte meiner Generation, und es ist die Geschichte aller jungen Leute, die mit der Macht und ihren Verlockungen in Berührung kommen und sich darin verstricken. Da gibt es nur einen Ausweg, den einzigen, den ich kenne: den festen Willen, sich davon freizumachen, die Hilfe von treuen Freunden – und jede Hilfe, die einem aus der Kraft der Liebe zuwächst, der Liebe, die stärker ist als die Macht des Bösen und alle Verlockungen dieser Welt. (PLETICHA 1998: 177)¹⁸

Die finsternen Mächte aber sind mächtig in der Welt: Die Landschaft Mitteleuropas, wie sie im *Krabat* evoziert wird, ist keineswegs schon Heimat, sondern unterliegt zunächst eben der Topographie von Herrschaft und Gewalt. Die Zaubergesellen zwar verspotten die brutale Soldateska des sächsischen Kurfürsten, der Müller aber unterhält beste Beziehungen zum Hofe Augusts des Starken und plant eine politische Karriere, bei der ihn Krabat als sein Nachfolger als Müller von Schwarzkollm unterstützen könnte. Die magische Wirkung der Mühle reicht weit über ihren engeren Bezirk hinaus, sie ist mit Krieg und Mord verbunden bis hin zu den Grenzen des Reiches, und sie bildet sogleich die gefährlichste Verführung für Krabat in der Traumepisode des Türkenkrieges. Aber dem Autor waren auch – und gerade – die modernen Erscheinungsweisen des Bösen nur zu vertraut; die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts mit ihrer politisierten Religion hatte er erlebt – im Dritten Reich, in dessen Wehrmacht er diente, und in der Sowjetunion, in deren Gefangenschaft er fünf Lebensjahre verlor.¹⁹

18 Vgl. zum Streit um *Krabat* MAICHER (1976: 112f.), dagegen SCHÖNE (2006). Die „Ent-Sor(a)bisierung“ des Stoffes, der Preußler – laut Joachimsthaler (2011: 413) – vorgearbeitet hatte und die dann in der Rezeption dominant wird, mag hier begründet sein; in Preußlers *Krabat* mag „subtil und eher unauffällig [...] alles Unheimlich als slawisch assoziiert sein“ (JOACHIMSTHALER 2011: 412); doch gehört diese Latenz der Interkulturalität hier wohl zu einer Strategie, der es eben um die Schuld einer deutschen Generation geht.

19 Ulf Schöne hat in seiner Arbeit *Fascism Represented by the Fantastic* diese Zusammenhänge herausgestellt. So anregend sein Text ist, so wenig vermag ich mich seinen Folgerungen anzuschließen. Auf der einen Seite zwar liest er den *Krabat* von Brézan zutreffend als sorbisches Nationalepos mit einem sozialistischen Helden, verkennt aber die Generalisierung des Themas, es geht nicht bloß um die Überwindung des Faschismus, sondern

Vor allem aber formuliert auch Preußlers *Krabat* selbst eine Alternative zu Versionen des Stoffes, die es sich gerade zum Ziel setzten, die sorbische Sagen-tradition in die Ideologie der DDR zu überführen, die Bearbeitung des sorbischen Autors Jurij Brězan zumal. Als Preußler während der langwierigen und schwierigen Arbeit an seinem *Krabat*-Projekt überraschend Brězans Variante zu Gesicht bekam, bedeutete dies zunächst ein den gesamten Plan gefährdendes Schockerlebnis, dann aber eine Herausforderung. – Martin Nowak-Neumann hatte 1954 im Kinderbuchverlag in Berlin seine – von Jurij Brězan ins Deutsche übersetzte – Bearbeitung des *Krabat* Stoffes *Mištr Krabat. Powědka wo dušnym serbskim kuźarju / Meister Krabat. Sage vom guten Sorbischen Zauberer* erscheinen lassen (EHRHARDT 1982: 55):²⁰ „Junkerpäck, wetterwendische Könige“ und „liebbedienende Pfaffen“ stellen das Personal von Ausbeutern, die „ihre armen, fleißigen und aufrechten sorbischen Untertanen knechten und kujonieren.“ Hier wird *Krabat* der „wahre Volksbefreier und Held mit urslawischen Zügen.“ (HOSE 2008: 146)²¹ Jurij Brězan ließ im Jahr 1968 seine eigene *Krabat*-Version *Die schwarze Mühle* folgen. Als Leitmotiv dieser Neufassung hat Brězan selbst den Satz von Karl Marx – „Erkannte Gesetze sind die Macht des Menschen“ – gewählt (BRĚZAN 1976a). *Krabat* – das ist für Brězan denn auch ein „Buch der Phantasie eines unterdrückten Volkes [...] das seine Knechtschaft eben als eine kollektive begriffen hat und ahnt, daß sie gebrochen werden kann, die physische Befreiung die geistige voraussetzt.“ (BRĚZAN 1976b: 111; dort auch das ff. Zitat) Es gehe eben darum, „daß man wissen muß, um frei zu sein. Und daß dem Wissen die Tat folgen muß: Ihm ebenbürtig geworden an Wissen, erschlägt – in der Sage – *Krabat* den Zauberer.“ Hier ist zugleich der grundsätzliche Unterschied zu Preußler benannt: Brězans zeitenthebene, mythische Figur *Krabat* wandert durch die Geschichte der Sorben; sie beginnt ihren Weg in der Urzeit, kehrt in der Auseinandersetzung zwischen Slawen und Germanen wieder, während der Türkenkriege, schließlich im kapitalistischen Zeitalter und während der Zeit der Landaufteilung, nun als Teil eines Kollektivs freier Bauern. Der Grundgedanke, so folgert Marie-Luise Ehrhardt völlig treffend, „ist hierbei offenkundig der, daß Geschichte sich als Abfolge von Klassenkämpfen

um eine die Geschichte der Revolution, durch die Jahrhunderte hinweg. Andererseits sieht er Preußlers Text im Zusammenhang mit der Vergangenheitsbewältigungsdebatte und versteht den *Krabat*-Autor auch treffend als christlichen Moralisten, lenkt seine Argumentationen dann aber in den Vorwurf, dass es Preußler mit seiner Variation des ‚Liebestodes‘-Motivs misslinge „to provide a strategy for opposing a murderous regime“ (SCHÖNE 2006: 139).

20 Vgl. zur Würdigung des sorbisch-deutschen Autors Brězan MEHNERT (2012) sowie umfassend JOACHIMSTHALER (2011: 418-458, bes. 452ff. zu *Krabat*).

21 Laut Ehrhardt (1982: 66) hat Preußler 1958 Nowak-Neumanns *Meister Krabat* gelesen und „wurde angeregt, den ihm aus seiner Kindheit bekannten Stoff nun seinerseits zu gestalten.“

vollzieht.“ (EHRHARDT 1982: 64) Und so lobte denn auch die DDR-Kritik diese „Parabel vom Klassenkampf, die an parteilicher Klarheit nichts zu wünschen übrig“ lasse und dem schwarzen Müller, der die „kahlzynische Egoismuseideologie der feindlichen Klasse“ verkörpere, seinen notwendigen Untergang bereite (KAMINSKI 1992: 124f.; dort a. Rezeption in der DDR).

Immerhin, ein „Schock-Erlebnis“ (BAMBERGER 1988: 17)²² für Preußler, den Geschichtenerzähler, der schon längst erfahren hatte, dass gerade umgekehrt „der Marxismus, diese Philosophie des Neides und der Mißgunst, von falschen Prämissen ausgeht.“ (PREUSSLER 2010: 68, *Verlorene Jahre?*)²³ So wurde dann gerade diese Herausforderung durch Brézans Buch besonders produktiv; nicht nur wurden „die gekonnte[n], fast impressionistisch anmutende[n] Szenen mit realistisch ausgemalten Geschichten vom Türkenkrieg“ (BAMBERGER 1988: 17) zu Vorlagen für die entsprechenden Passagen im *Krabat*, sondern genau die Veränderungen, die Preußler vornimmt, führen uns zugleich in den thematischen Kern seiner neugeschaffenen Sage.

Denn während eine der propagandistischen Denunziation *Krabats* beim Volk dienende Intrige des Müllers schließlich Brézans Helden tatsächlich zum Freundesmörder macht, wird dies für Preußlers *Krabat* zur Traumvision. Indem seine Träume *Krabat* eine möglich Zukunft zeigen, gelingt es ihm dank dieses symbolischen Durchleidens, die Wirklichkeit zu verändern. Der Traum ist jene magische Form der Existenz, welche die Überwindung der schwarzen Magie vorbereitet und ermöglicht. Denn nicht, wie bei Brézan, das Wissen des Verstandes, sondern die Erkenntnis des Herzens befreit bei Preußler. Und diese Erkenntnis lässt sich nicht aus Büchern lernen, sondern sie wirkt ihren eigenen Zauber. Damit aber wird in unserer *Krabat*-Lektüre kenntlich, was die Stellung dieses großen Buches in Preußlers *Œuvre* ausmacht. Denn die „gute Zauberei“ hat ihn ja stets beschäftigt: Dass jeder Lehrer ein bisschen zaubern können müsse (PREUSSLER 1987: 119), weiß der Autor der Geschichten von Herrn Klingsor; daß böser Zauber gebannt werden müsse und gebannt werden könne, das hatte die Geschichte von der kleinen Hexe den kindlichen Lesern versichert.²⁴ Dass sich jeder Autor „in der Rolle eines weisen Magiers“ (PREUSSLER 2003: 48) befinde, hat Preußler gelegentlich erläutert und sich vorzüglich auf den verehr-

22 Dort auch die folgende Aussage: „Zudem war Preußler stark von einer unberechtigten Kritik des Wanja getroffen, er habe doch nur ein bereits kurz zuvor in einem Jugendbuch behandeltes Thema aufgegriffen und wiederholt.“

23 Joachimsthaler (2011: 412) vermerkt eine „herablassend belehrende Haltung“ Preußlers gegenüber den Sorben; die als Beleg zitierte Passage (PREUSSLER 1992: 21) hebt freilich das Arrangement der Sorben mit dem „SED-Regime“ hervor, eine prekäre Balance, die auch bei Brézan zu konstatieren ist; dazu nochmals (JOACHIMSTHALER 2011: 421ff).

24 Und der große böse Zauberer Petrosilius Zwackelmann aus dem *Räuber Hotzenplotz* soll doch hier zumindest nicht unerwähnt bleiben.

ten Dichter dieser Landschaft, auf Eichendorff, berufen (PREUSSLER 2010, 35-48); vor allem aber sind die Kinder, wie Preußler weiß, Zauberer (PLETICHA 1998: 47). Ist doch die „magische Phase“ ein Entwicklungsstadium, das alle Menschenkinder durchlaufen müssen. Und sie wissen, ob ein ‚schwarzer Unhold‘ ein Teufeldiener ist – wie es Krabat mühsam erkennt – oder nur ein verirrtes kleines, weißes Gespenst. ‚Magie‘ ist ein Kennzeichen wahrer Kindlichkeit (PREUSSLER 2010: 94), von der sich der echte Dichter stets ein Stück im Herzen bewahren muss. So wussten es schon die deutschen Romantiker, Eichendorff zumal.²⁵ Und dass Magie „häufig im Spiel [...] ist, wo erzählt, wo gedichtet wird“, das beansprucht Preußler selbstverständlich für seinen eigenen Umgang mit der „Magie des Wortes“; vor allem, wenn das geschriebene Wort wie mündlich erzählt wirken soll, gilt dies: Da muss abermals „Magie [...] im Spiel“ sein (PREUSSLER 2010: 93, vgl. o. zur Magie des Schreibens im *Rühbezahlbuch*). Die Magie ist das Medium von Erinnerung und Erzählung. – Die Kantorka aber, und dies bleibt jetzt zu bemerken, tritt nur unter diesem Namen, eben als die Sängerin der Osterfeier, in die Erzählung, und sie steht damit zugleich für eine andere, kunstvolle Bezauberung ein als die schwarze Magie des Müllers: Nur eine Kunst, die der Liebe dient, und in der Welt des Krabat ist damit auch die Religion der Liebe, das Christentum, gemeint, vermag den Menschen zu sich selbst zu führen – die dunklen Mächte zu bannen und Erlösung zu schenken. „Der Mensch“, so hatte es Preußler in der harten Schule des Lebens während seiner Kriegsgefangenschaft in Sibirien gelernt, „ist von Natur aus ein schwaches, ein hinfalliges Wesen, angefochten von allen nur denkbaren egoistischen Wünschen und Trieben – und dennoch befähigt, darüber hinauszuwachsen. Aus Einsicht, aus Liebe, aus der Kraft des Gewissens. Und aus dem schlichten Vertrauen in Gottes Ratschluss, den niemand berechnen, den niemand vorhersehen kann, mit noch so vorgeblich wissenschaftlicher Anmaßung nicht.“ (PREUSSLER 2010: 68f.)²⁶ Ein wenig Zauberei, ‚weiße Magie‘, ist dabei hilfreich. So dringt die Heilsgeschichte schließlich sogar ins Territorium des Bösen, der ‚schwarzen‘ Magie – Schwarzkollm – ein.

Die Erlösung freilich ist immer schon da, und dies ist der Sinn von jener

25 In der großen Tradition dieses poetologischen Motivs gilt schon seit der Romantik die Prämisse, dass „der Zauberer [...] Poët“ ist (NOVALIS 1981: 591 [Fragment 286]) (SCHMIDT 2008: 48). Und berühmte Verse Eichendorffs verheißen gar die Wiederverwandlung der Welt in ihre höhere, wahrhaft poetische Seinsart – „triffst du nur das Zauberwort“ (EICHENDORFF 1987: 328). Aber auch Hugo von Hofmannsthal's *Ein Traum von großer Magie*, Hermann Hesses Verschmelzungen von Magie und Tiefenpsychologie wären hier weiter zu nennen.

26 Vgl. nochmals oben zum gefürchteten ‚schwarzen Unbekannten‘, der doch in Wahrheit – wie die Kinder wissen – nur ein kleines, weißes Gespenst ist.

Wahrhaftige[n] und genaue[n] Beschreibung / sämtlicher Vorfälle, Zufälle und Ereignisse / wie auch mehrerer Wunder, / welche sich damals / bei Durchzug der bethlehemitischen Wandersleute / im Königreich Böhmen begeben haben, / teils Amts-, teils Zivilpersonen betreffend / sowie auch Tiere – / geschätztem Leser zu erbaulicher Unterhaltung / vorgelegt [wurde] durch Herrn / Otfried Preußler / aus Reichenberg in Böhmen (PREUSSLER 2005: 3)

Das Buch *Die Flucht nach Ägypten. Königlich böhmischer Teil*. Böhmen ist trotz allen Unheils, das sich in Mitteleuropa ereignet hat, immer auch die Landschaft der Heilszeit. Die heilige Familie zieht auf ihrer Flucht vor dem König Herodes durch Böhmen, wo der Kaiser Franz Joseph regiert; wütend verfolgt wird sie vom Regionalteufel mit dem urböhmischen Namen Pospíšil, der auf Luzifers höchsten Befehl in den „Fleischer- & Selcherhund mit Namen Tyras“ (PREUSSLER 2005: 162) hineingefahren ist. Die lineare Zeit ist aufgehoben in der Zeitordnung der Erlösung. So verweist der Anachronismus stets auf die Allgegenwart des Heilsversprechens in jeder Geschichte, eine Präsenz des Göttlichen, wie sie die Volksfrömmigkeit, die sich naiv das alte gegenreformatorische Prinzip der „Zurichtung des Schauplatzes“ (MOSER 1988: 43) angeeignet hatte, von jeher kannte. Kunstvoll verflochten sich die Zeiten und Geschichten, und sie verflochten sich in Werken der Kunst: *Im Königlich böhmischen Teil der Flucht nach Ägypten* ist das zentrale Kapitel für diese Vergegenwärtigung Christi im Böhmerland das

Kapitel Numero zehn, welches im Städtchen Niemes sich abspielt, im Möldnerschen Hause; wobei unter anderem von der großen beweglichen Weihnachtskrippe die Rede sein wird, welche der Möldner Anton alljährlich in seiner Stube aufbaut. (PREUSSLER 2005: 140)

„Es handelt sich hier um eine von den in der Kulturgeschichte des Papierschnitts bekannten ‚Tuchmacherkrippeln‘ aus dem Nordböhmischen.“ (HAPP/HAPP 1983: 124) All die bekannten Figuren aus der Heiligen und Heils-Geschichte kann der Erzähler, da im Vordergrund der Stall von Bethlehem zu sehen ist, hier auftreten lassen – und gleichsam einbürgern in Böhmen:

Und es tragen natürlich die Muttergottes, der heilige Josef, die Könige und ihr Troß samt den Anbetungshirten, welche im unmittelbaren Umkreis des Stalles von Bethlehem sich befinden, lauter Gewänder von biblischem respektive von königlich morgenländischem Zuschnitt; aber je weiter ins Heilige Land hinein man sich umschaute, desto spärlicher werden nicht nur die Palmen dort, währenddem Fichten, Weiden und Föhrenbäume mehr und mehr überhandnehmen in der Landschaft, sondern es ist auch im gleichen Maße die biblische Tracht immer seltener unter den Leuten anzutreffen: [...] Mit anderen Worten, es nimmt auf der Möldnerschen Krippe [...] das Heilige Land einen rasch immer stärker werdenden böhmischen Einschlag an [...]. (PREUSSLER 2005: 149f.)

„Das nun“, so schreiben Helga und Alfred Happ in ihrer Studie über *Theologische Aspekte in Preußlers Werk*,

verwirklicht Otfried Preußler in seinem Roman: Die heilige Familie kommt ins Böhmerland. ‚Euer Fleisch und Blut, euer Bruder ist das ewig Gut‘, das wird den Bewohnern Nordböhmens gesagt. Preußler zeigt an vielerlei Begegnungen auf, was es in einer bestimmten Zeit und einer bestimmte Landschaft für die Menschen bedeutet, mit der christlichen Botschaft konfrontiert zu werden. (HAPP/HAPP 1983: 125)

Die Flucht nach Ägypten sei ein christliches Buch: „ja, sie ist mehr, ein Bilderbuch zur Bergpredigt nämlich.“ (HAPP/HAPP 1983: 125; dort a. d. vorige Zitat) Die Botschaft der Bergpredigt will hier freilich böhmisch – und das heißt auch und gerade mitteleuropäisch – entziffert werden. Auf einer der Reisen in die nicht mehr zurückzuholende Vergangenheit nämlich war es Preußler und seiner Frau

zu unser beider Betroffenheit [...] aufgegangen, dass es zwischen den Weihnachtsskripen in den ursprünglich von den Deutschen bewohnten Gebieten Nordböhmens und denen unserer tschechischen Nachbarn so gut wie keine Unterschiede gegeben hat. (PREUSSLER 2010: 76f., *Kein Weihnachtsfest ohne Krippe*)

Und für all die vielfältigen Figuren „auf den verschiedensten Weihnachtsskripen im nördlichen Böhmen, auf tschechischen wie auf deutschen wohl-bemerkt“, gilt dasselbe: Sie „alle streben in schöner Eintracht dem einen, dem großen Ziel zu: dem Stall von Bethlehem.“ (PREUSSLER 2010: 77) Wenn wir so – mit Otfried Preußler – nochmals

bedenken, dass unsre Krippenfiguren teils deutscher, teils tschechischer Herkunft sind; und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie friedlich sie miteinander dahinziehen auf dem Weg nach Berthlehem – dann gerät dieser Anblick unversehens zum Gleichnis. Ich meine: zum Gleichnis für jene sträflich verpaßten, den vorsätzlich verhinderten, leider niemals zustande gekommenen Ausgleich zwischen den beiden Völkern unseres Landes im Herzen Europas. (PREUSSLER 2010: 78)

So also ist die *Flucht nach Ägypten* jetzt ein böhmisches Buch, ein Buch des „böhmischen Ausgleich[s], wenn auch nicht mehr im alten Sinn.“ (PREUSSLER 2010: 78) Und als dann sämtliche böhmische Heiligen in dem „abseits der Straße gelegenen Kirchlein“ (PREUSSLER 2005: 59) unweit von Seigersdorf hervortreten „zu huldigen dem Jesulein“, beginnend mit dem heiligen Adalbert, Bischof von Prag, bis zur seligen Zdislawa, da folgen noch „einige weitere böhmische Heilige“ (PREUSSLER 2005: 69) in einer vielleicht verwunderlichen Auswahl. Denn in der Kirche gelten – oder galten – sie wohl als Ketzer, also „der Magister Jan Hus aus Husinetz, auf dem Haupt die papierene Ketzermütze, mit der sie ihn damals in Konstanz hinausgeführt haben aus der Stadt“ (PREUSSLER 2005: 69f), dann, neben anderen, auch der „Bischof der böhmischen Brüdergemeinde Jan Amos Komenský, genannt Comenius“, ein großer Lehrer der Jugend, – sie alle stellvertretend für jene, die man aus Böhmen und Mähren vertrieben hat, und „es soll fernerhin auch ein Abgesandter der Prager Judenschaft in besagtem Kirchlein sich eingestellt

haben, und zwar soll dies der hohe Rabbi Loew in Person gewesen sein, derselbige, welcher aus Lehm den Golem geschaffen hat (und auch hinterher wiederum abgeschafft, wohlbemerkt).“ (PREUSSLER 2005: 70) Also, wie noch anzumerken bleibt, einer jener Schöpfer, zu denen, wie Preußler weiß, auch die Dichter gehören.²⁷ Und wenn denn in Preußlers Werken zunehmend „hier und dort der christliche Hintergrund aufleuchtet“ (HAPP/HAPP 1983: 127), so sind sie doch gewiss niemals eifernd oder gar bigott;²⁸ vergessen wird nie, dass das Christentum eine Religion der Liebe ist, und dass die Liebe auch den anderen gelten läßt. Wenn sich die mitteleuropäische Region des Unheils von Krieg und Vertreibung jetzt in der Geschichte von der böhmischen Passage der Heilige Familie ‚nach Ägypten‘ als eine Heilslandschaft zeigt, so ist sie zugleich auch eine Toleranzlandschaft.

Um dies zu bekräftigen hat Preußler längst nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal an die sprichwörtlich gewordene, gute alte Zeit erinnert, ‚als Böhmen noch bei Österreich war‘, an den Mythos von Habsburg zumal, an jenes Vielvölkerreich, über das von Wien aus der Kaiser Franz Joseph seit Menschengedenken herrschte, jenes Reich, in dem sich der Staat noch nicht anmaßte, den Menschen als bloßes Material für Krieg und Vertreibung zu benutzen. Noch hat, wie es der deutschsprachige Prager Schriftsteller Max Brod ebenfalls in dem 1950er Jahren in einem autobiographischen Roman formulierte, die „Stunde vor dem Angriff des großen Teufels“ nicht geschlagen im böhmischen Österreich (BROD 1952: 275); noch haben die Mächte in Mitteleuropa nicht das Äußerste getan, um vergessen zu lassen, dass das ‚wahre Bethlehem‘ mitten in Böhmen liegt (PREUSSLER 1985: 31). So hat Otfried Preußler immer wieder Geschichten erzählt, welche es erlauben, die Geschichte des sächsisch-böhmisch-schleischen Grenzraumes anders zu lesen und anders fortzuschreiben – in der Wortwahl und im Gebrauch der Bilder, im Satzbau, im Klang der Rede jene Heimat heraufbeschwörend, von der erzählt wird.

Bei dem Autornamen Otfried Preußler darf man allerdings längst nicht mehr einzig an einen „simplen Geschichtenerzähler“ denken – Otfried Preußler, das steht auch für ein multimediales Großprojekt,²⁹ für ungemein erfolgreiche

27 „Anders als Gott ist der Mensch ja nicht dazu in der Lage, irgend etwas aus dem absoluten Nichts heraus zu erschaffen, auch vermöge der großartigsten Phantasie nichts.“ (PREUSSLER 1998: 56f.)

28 Ein solcher Vorwurf findet Erwähnung in Elisabeth Kaufmanns Artikel über Otfried Preußler im Kritischen Lexikon der Gegenwartsliteratur (KAUFMANN 2001).

29 Dies verdient eine eigene Studie; hier mag zum einen der Verweis auf die Anfänge, Preußlers Arbeit für den Kinderfunk, genügen (PREÜBLER 2010: 106-112). – Beim Buch *Die Abenteuer des starken Wanja* hat sich die übliche Produktionsweise geradezu verkehrt, hier „entstand zuerst der Fernsehfilm und danach das Buch“ (PREÜBLER 2010: 180). Vgl. weiter *Zwei Paar Schuhe* (PREÜBLER 2010: 204-209) sowie das Verzeichnis der Verfilmungen (PREÜBLER 2010: 264f.).

Bücher, für Kindertheaterstücke, für Verfilmungen, für Übersetzungen in aller Welt – für eine so unüberschaubare mediale Präsenz, dass die Person des Geschichtenerzählers fast hinter ihr verschwindet. *Krabat* gar, den Preußler gleichsam neu geschaffen hat, ist von einem sagenhaften Magier mittlerweile zum „Markenzeichen“ (HOSE 2008) in der Lausitz avanciert. Und doch: Wer diese Bücher liest, meint wohl mit Recht, den Autor zu hören, jenen Otfried Preußler, der die Aufgabe auf sich genommen hat, gegen Zivilisationsbruch, Hass, die Mächte der Zerstörung anzuschreiben – um der Kinder willen. Preußlers Geschichten übertragen die Tradition in lebendige Gegenwart des Erzählens, sie verwandeln die Landschaft der Heimat in einen Raum der Geschichten, der jedem zugänglich ist. Sie überwinden die Beschädigung der Sprache mit ihrem eigenen Ton, sie erschaffen ein poetisches Mitteleuropa, in dem die Kinder Hoffnung haben dürfen. Vorgeworfen hat man ihm, er schildere hier eine heile Welt (PREUSSLER 2010: 141). Was seine Geschichten in Mitteleuropa jedoch noch einmal für möglich halten, ist vielmehr eine Landschaft des Heils, und dies wäre doch für alle Menschen das Beste, für die Kinder aber – um mit einem Wort Otfried Preußlers zu schließen – „gerade gut genug“ (PREUSSLER 2010: 149-153).

Texte

BRECHT, Bertolt (1967): Schweyk im Zweiten Weltkrieg. – In: Ders., *Gesammelte Werke*. 5: *Stücke*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1913-1997.

BRÉZAN, Jurij (1976a): Krabat oder Es ist an der Zeit Fragen zu stellen. – In: Ders., *Ansichten und Einsichten. Aus der literarischen Werkstatt*. Hrsg. v. Renate Drenkow. Berlin: Neues Leben, 107.

BRÉZAN, Jurij (1976b): Raumbewußtsein – Zeitbewußtsein. – In: Ders., *Ansichten und Einsichten. Aus der literarischen Werkstatt*. Hrsg. v. Renate Drenkow. Berlin: Neues Leben, 111-115.

BROD, Max (1952): *Der Sommer, den man zurückwünscht. Roman aus jungen Jahren*. Zürich: Manasse.

EICHENDORFF, Joseph von (1987): Wünschelrute. – In: Ders., *Gedichte, Versepen*. Hrsg. v. Hartwig Schultz. Frankfurt/Main: DKV, 328.

GOETHE, Johann Wolfgang (1988): Zahme Xenien VI. – In: Ders., *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. 2: *Gedichte 1800-1832*. Hrsg. v. Karl Eibl. Frankfurt/Main: DKV, 675-683.

KERTÉSZ, Imre (2004): Wird Europa auferstehen? – In: Ders., *Die exilierte Sprache. Essays und Reden*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 165-180.

LADA, Josef/PREUSSLER, Otfried (1963): *Kater Mikesch. Geschichten vom Kater, der sprechen konnte. Deutsch nacherzählt von Otfried Preußler*. Aarau: Sauerländer.

LLOYD, Alexander (1969): *Taran und das Zauberschwein*. Würzburg: Arena.

LLOYD, Alexander (1970): *Taran und der Zauberkessel*. Würzburg: Arena.

- NOVALIS (1977): Heinrich von Ofterdingen. – In: Ders., *Schriften 1: Das dichterische Werk*. Hg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel. Stuttgart: Kohlhammer, 193-334.
- NOVALIS (1981): *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Hrsg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel. Bd. 2: *Das philosophische Werke I*. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- PREUSSLER, Otfried (1959): Tschechische Kinderbücher. – In: *Jugendliteratur* 6, 282ff.
- PREUSSLER, Otfried (1966): *Das Kleine Gespenst*. Stuttgart: Thienemann.
- PREUSSLER, Otfried (1981): *Krabat*. Frankfurt/Main: Büchergilde Gutenberg.
- PREUSSLER, Otfried (1985): *Der Engel mit der Pudelmütze. Sechs Weihnachtsgeschichten*. Stuttgart: Thienemann.
- PREUSSLER, Otfried (1987): *Herr Klingsor konnte ein bisschen zaubern*. Stuttgart, Wien: Thienemann.
- PREUSSLER, Otfried/ALTMANN, Bärbel (1988): Magie ist im Spiel [Gespräch]. – In: *Literatur in Bayern* 13, 2-6.
- PREUSSLER, Otfried (1993a): *Mein Rübbezahlbuch. Zwei Dutzend und drei Geschichten vom Herrn des Riesengebirges*. Stuttgart: Thienemann.
- PREUSSLER, Otfried (1993b): Phantasie und Wirklichkeit. Randbemerkungen zu einem großen Thema. – In: *Fantasia* 74/75, 15-22.
- PREUSSLER, Otfried. (1996): Ich erzähle Geschichten. Ein Blick in die Werkstatt, ein Blick auf das Publikum. – In: Franz, Kurt/Payrhuber, Franz-Josef (Hgg.), *Blickpunkt: Autor*. Hoheneggen: Scheider, 50-57.
- PREUSSLER, Otfried (2003): „Mein Ziel sind friedliche junge Menschen.“ Interview mit Otfried Preußler zum 80. Geburtstag. – In: *Literatur in Bayern* 74, 46-49.
- PREUSSLER, Otfried (2005): *Die Flucht nach Ägypten. Königlich böhmischer Teil*. München: dtv.
- PREUSSLER, Otfried (2010): Ich bin ein Geschichtenerzähler. Hrsg. v. Susanne Preußler-Bitsch und Regine Stigloher. Stuttgart: Thienemann. Darin: *Mein Elternhaus im Schieferdörfel* [1982], 16-18; *Ein Buch, das es nicht gegeben hat* [1972], 19-23; *Mein Vater, ein Geschichtensammler* [1985], 30-34; *Immer wieder Eichendorff* [1990], 35-48; *Verlorene Jahre?* [2002], 63-70; *Kein Weihnachtstfest ohne Krippe* [1999], 76-78; *Wir leben in Bayern* [1990], 85-88; *Die Kunst des Erzählens* [1985], 91-96; *Glück gehabt, kleiner Wassermann* [1976], 99-105; *Eins kommt zum andern* [1994], 106-112; *Wie einige meiner Kinderbücher entstanden sind* [1974], 113-118; *Schusters Mikesch aus Holleschwitz*, 119-123; *Mein Partner und ich* [1998], 128-133; *Auf einmal war ich der Watschenmann* [1988], 138-142; *Für Kinder ist das Beste gerade gut genug* [1996], 149-153; *Die Schnur des Drachen* [1985], 161-170; *Wie der Räuber Holzplotz zu seinem Namen kam* [1980], 174-179; *Die Abenteurer des starken Wanja* [1973], 180-183; *Krabat – zehn Jahre Arbeit* [1992], 184-189; *Mein Rübbezahlbuch* [1994], 195-199; *Zwei Paar Schuhe* [1986], 204-209; *Zwiesgespräch mit Herrn Johann Daniel* [2003], 243-251.

Literatur

- BAMBERGER, Richard (1988): Zur Aufnahme und Wirkung der Bücher von Otfried Preußler. Eine Übersicht zu seinem 65. Geburtstag. – In: *1000 und 1 Buch*, Nr. 5, 12-19.
- BLAWAT, Katrin (2011): Ab in den Wald. Sie fürchten sich vor Käfern und benehmen sich im Grünen wie im Museum – viele Kinder haben ein verkrampftes Verhältnis zur Natur. – In: *Süddeutsche Zeitung* (11.8.2011).

- EHRHARDT, Marie-Luise (1982): *Die Krabat-Sage. Quellenkundliche Untersuchung zu Überlieferung und Wirkung eines literarischen Stoffes aus der Lausitz*. Marburg: N.G. Elwert.
- HAAS, Gerhard (1983): Spielwelten – Spiegelwelten – Gegenwelten. – In: Ders. (Hg.), *Otfried Preußler – Werk und Wirkung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Otfried Preußler als Begleitbuch zu der Ausstellung in der Internationalen Jugendbibliothek München*. Stuttgart: Thienemann, 33-41.
- HANUSCHEK, Sven (1999): *Keiner blickt dir hinter das Gesicht. Das Leben Erich Kästners*. München: Hanser.
- HAPP, Helga/HAPP, Alfred (1983): Theologische Aspekte in Preußlers Werk. – In: Haas, Gerhard (Hg.), *Otfried Preußler – Werk und Wirkung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Otfried Preußler als Begleitbuch zu der Ausstellung in der Internationalen Jugendbibliothek München*. Stuttgart: Thienemann, 124-129.
- HOSE, Susanne (2008): Vom Magier zum Markenzeichen. Krabat in der Lausitz. – In: Luban, Kristin (Hg.), *Krabat. Analysen und Interpretationen*. Cottbus: Univ.-Bibliothek, 137-153.
- JOACHIMSTHALER, Jürgen (2011): *Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur*. Band 1: *Schreib-Weisen*. Heidelberg: Winter.
- KAMINSKI, Winfred (1992): *Antizipation und Erinnerung. Studien zur Kinder- und Jugendliteratur in pädagogischer Absicht*. Stuttgart: M und P, Verl. für Wiss. u. Forschung.
- KAUFMANN, Elisabeth (2001): Otfried Preußler. – In: *Kritisches Lexikon der Gegenwartsliteratur*, s.v., 3.
- LANGE, Astrid/HIPP, Christiane (2008): Krabat als Schüler auf dem Weg zur eigenen Identität. – In: Luban, Kristin (Hg.), *Krabat. Analysen und Interpretationen*. Cottbus: Univ.-Bibliothek, 129-135.
- LUBAN, Kristin (Hg.) (2008): *Krabat. Analysen und Interpretationen*. Cottbus: Univ.-Bibliothek.
- MAICHER, Peter (1976): Poesie in der Schule? – Beispiel „Krabat“. – In: Schaller, Horst (Hg.), *Umstrittene Jugendliteratur*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 85-117.
- MEHNERT, Elke (2012): Jurij Brëzan zum Gedenken. – In: *Mitteleuropa. Kontakte und Kontroversen. Dokumentation des II. Kongresses des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes (MGV) in Olmütz*, Hrsg. v. Ingeborg Fiala-Fürst, Jürgen Joachimsthaler u. Walter Schmitz. Dresden: Thelem [i.D.].
- MOSER, Dietz-Rüdiger (1988): Otfried Preußler zum 75. Geburtstag. – In: *Literatur in Bayern* 54, 42-46.
- PETZOLDT, Leander (1983): Otfried Preußler und die Tradition. Elemente der Volkserzählung im Werk Otfried Preußlers. – In: Haas, Gerhard (Hg.), *Otfried Preußler – Werk und Wirkung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Otfried Preußler als Begleitbuch zu der Internationalen Jugendbibliothek München*. Stuttgart: Thienemann, 42-50.
- PLETICHA, Heinrich (1983) : Otfried Preußler – Lebenswelt und Werk. – In: Ders. (Hg.), *Otfried Preußler. Werk und Wirken*. Stuttgart u.a.: Thienemann, 12-21.
- PLETICHA, Heinrich (Hg.) (1998): *Sagen Sie mal, Herr Preußler. Festschrift für Otfried Preußler zum 75. Geburtstag*. Stuttgart: Thienemann. Darin Texte von Preußler: *Immer wieder Eichendorff. Stationen einer lebenslangen Freundschaft*, 20-30; *Der Mensch braucht Geschichten*, 44-55; *Phantasie und Wirklichkeit*, 56-65; *Ich erzähle Geschichten. Ein Blick in die Werkstatt, ein Blick auf das Publikum*, 86-95; *Schusters Mikesch aus Hollschwitz*, 145-148; *Vom kleinen Wassermann und von mir*, 152-155; *Wie war einige meiner Kinderbücher entstanden sind*, 160-163; *Kein Schriftsteller ist allwissend*, 174-178; *Wie war*

das mit Herrn Klingsor? 183-185; *Mein Rübzahl-Buch. Zwei Dutzend und drei Geschichten vom Herrn und Gebieter des Riesengebirges*, 186-189.

SAAR, Michael (1996): Mediale Umsetzungen von Jugendbüchern am Beispiel von Otfried Preußlers ‚Krabat‘. – In: Franz, Kurt/Payrhuber, Franz-Josef (Hg.): *Blickpunkt: Autor*. Hohengehren: Schneider, 166-178.

SCHALLER, Horst (1983): ‚Krabat‘ – Zur Wirkungsgeschichte eines erfolgreichen Jugendbuches. – In: Haas, Gerhard (Hg.), *Otfried Preußler – Werk und Wirkung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Otfried Preußler als Begleitbuch zu der Ausstellung in der Internationalen Jugendbibliothek München*. Stuttgart: Thienemann, 61-103.

SCHERF, Walter (1995): Krabat. – In: Ders., *Das Märchenlexikon*. 1. Band A-K. München: Beck, 748-751.

SCHMIDT, Maike (2008): Krabat. Die Aktualität eines Sagenstoffes in Literatur und Film. – In: Luban, Kristin (Hg.), *Krabat. Analysen und Interpretationen*. Cottbus: Univ.-Bibliothek, 37-54.

SCHMITZ, Walter u.a. (1997): *Böhmen am Meer. Literatur im Herzen Europas*. Zwickau: Chemnitzer Verlag.

SCHMITZ, Walter (2007): Walter Trier, Erich Kästner und die Literatur für Kinder. – In: Ders. (Hg.), *Walter Trier und die Bildwelt der Kinder*. Dresden: Thelem, 241-288.

SCHMITZ, Walter (2008): Medien und Milieu. Deutschsprachige Zeitschrift in Prag um 1900. – In: Corbea-Hoşie, Andrei/Lihaciu, Ion/Rubel, Alexander (Hgg.), *Deutschsprachige Öffentlichkeit und Presse in Mittelost- und Südosteuropa (1848-1948)*. Konstanz: Hartung-Gorre, 45-74.

SCHMITZ, Walter (2011): „Den Trägern der Zukunft erzählen...“. Kinder- und Jugendliteratur von Migrationsautoren in Deutschland – authentische Autorschaft und Zielgruppenorientierung. – In: Bieniec, Adrian u. a. (Hgg.), *Rem tene, verba sequentur! Gelebte Interkulturalität. Festschrift zum 65. Geburtstag des Wissenschaftlers und Dichters Carmine/Gino Chiellino*. Dresden: Thelem, 161-186.

SCHÖNE, Ulf (2006): Fascism Represented by the Fantastic. Allusions to the “Third Reich” in Jurij Brézan’s *Die schwarze Mühle* und Otfried Preußler’s *Krabat*. – In: Joosen, Vanessa/Vloerberghs, Katrien (Hgg.), *Changing concepts of childhood and children’s literature*. Newcastle: Cambridge Scholars Press, 133-142.

SCHULZ, Eberhard Günter (1992): Erkenntnis und Freiheit im Werk von Otfried Preußler. – In: *Schlesien* 37/2, 73-86.

TER HAAR, Carel (1977): *Joseph von Eichendorff. Aus dem Leben eines Taugenichts. Text, Materialien, Kommentar*. München: Hanser.

UDOLPH, Ludger (2009): Die Tschechen: KLEIN und groß. – In: Prunitsch, Christian (Hg.), *Konzeptionalisierung und Status kleiner Kulturen. Beiträge zur gleichnamigen Konferenz in Dresden vom 3. bis 6. März 2008*. München, Berlin: Sagner, 135-144.